Max Stirner

Der Einzige und sein Eigentum

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Inauguraldissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät, Sektion I

der Ludwig-Maximilians-Universität München

von

George Strugurescu

Licenziat der Philosophie und der Rechte
aus Bukarest.

München 1911

Genehmigt auf Antrag des Herrn:

Prof. Dr. Lipps.

Meinem hochverehrten Lehrer

Herrn Professor Dr. Theodor Lipps

dankbar zugeeignet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545821_0163

I.

Einleitung

Im Jahre 1845 erschien Max Stirners Werk „Der Einzige und sein Eigentum". — Wie ein Komet, sagen einige, leuchtete es am philosophischen Himmel und verschwand aber nach kurzer Zeit, um, wie es schien, nicht mehr wiederzukehren. J. H. Mackay, der englische anarchistische Dichter, sagt, es hätte eine durchbrechende Wirkung gehabt und Freund und Feind hätten es in höchster Bewunderung angestaunt. Ob es wirklich so war, werden wir später sehen, gewiß ist aber, daß der Einzige und sein Eigentum nach kurzem Aufleuchten völlig von der Oberfläche verschwand und daß Stirner nur hie und da in den philosophischen Wörterbüchern und Geschichten der Philosophie mit ein paar Worten als Individualist abgespeist wurde.

Schuld daran war auch die gleich darauf folgende Märzrevolution der achtundvierziger Jahre, welche mit Stirner zugleich alle die Junghegelianer wie Strauß, Feuerbach, Bruno und Edgar Bauer, Arnold Ruge u. a., durch ihre Hochfluten in das tiefe Meer der Vergessenheit tauchte. Ed. v. Hartmann (Philos. des Unbew. u. Phänom. des Geistes) und Erdmann müssen wir aber erwähnen, da dieselben, trotz dieser Atmosphäre der Vergessenheit, welche die ganze Antihegelrichtung umhüllte, Stirnern doch einige Aufmerksamkeit schenkten und sich mit ihm in den genannten Werken befaßten.

Dies war aber auch beinahe alles. Wahr ist's, die Verhältnisse in Deutschland waren ganz andere geworden. Nach der achtundvierziger Revolution kamen gleich darauf die finstern

Jahre der Reaktion, dann die Triumphjahre, welche ihren natürlichen Abschluß im Kaiserreich fanden, so daß Stirner, der ja mit allen Fasern noch im Deutschland vor 48 fußte, gar kein Verständnis finden konnte und deshalb auch in Vergessenheit geraten mußte.

Wie kommt es nun, daß der verschwundene Stirner wieder erscheint? Wie erklärt es sich, daß er aus dem Schlafe, in welchem Feuerbach, Ruge, Bauer usw. sich befinden, wieder zu neuem Leben zu erwachen scheint? Denn gewiß ist's, Stirner fängt wieder an sich zu regen. Dies erhellt aus folgendem:

1. Einer seiner eifrigsten Anhänger, John Henry Mackay, widmet ihm zehn Jahre unermüdlicher Arbeit und scheut keine Opfer, um eine vollständige und treue Biographie Stirners veröffentlichen zu können. Dieser Biographie entnehmen wir auch die paar Daten, die uns für die Erklärung und das Verständnis Stirners nötig scheinen. Unbestreitbar, Mackay hat sich ein sehr großes Verdienst mit dieser Arbeit für die Stirnersche Literatur erworben. Einige finden ihn nicht genug sachlich und würden ein nüchternes Aneinanderreihen der Dokumente vorgezogen haben; aber es gibt auch ernste Männer, die voll des Lobes für Mackays Arbeit sind.

2. Im Jahre 1893 sehen wir das Haus „Reklam" eine Stirnersche Ausgabe veröffentlichen. Gewiß würde diese Verlagsbuchhandlung dies nicht getan haben, wenn sie nicht gefühlt hätte, daß sie dadurch einem gewissen Interesse entgegenkäme.

3. sehen wir geistig hervorragende Männer, wie Ed. v. Hartmann, Basch, Erdmann, sich neuerdings mit Stirner beschäftigen.

4. wird das Buch Stirners auch in andere Sprachen übersetzt. So hat Frankreich schon zwei Übersetzungen und eine umfangreiche Monographie von Victor Basch.

5. finden wir in der deutschen philosophischen Literatur zahlreiche Essays, Artikel, Resumés und sogar Doktorschriften, die alle von Stirner handeln. Man streitet sogar und rechnet es sich als besonderes Verdienst an, der erste gewesen zu sein, der Stirner aus der Vergessenheit herausgezogen hätte. In solchem Wettstreit begegnen wir dem Verfasser der Philosophie des Unbewußten und dem Biographen Stirners. Gewiß haben beide an der Wiederbelebung Stirners irgendwelchen Einfluß ausgeübt, denn wenn Hartmann ihn schon in früheren Jahren in seinen Werken erwähnt hatte und dadurch seine Tradition nicht aussterben ließ, so übten anderseits auch das Hingebungsvolle Mackays, seine Opferungsfreudigkeit und sein Enthusiasmus einen genügenden Einfluß, um die Aufmerksamkeit auf Stirner zu richten und ihn weiteren Kreisen zu erschließen. Und doch erklärt sich die Auferstehung Stirners nicht zur Genüge, weder durch Mackay noch durch Hartmann.

Was war es also?

Es ist uns allen geläufig, daß Nietzsche in den achtziger und neunziger Jahren einen ungeheuren Widerhall in Deutschland gefunden hatte. Besonders schaute die Jugend mit Begeisterung zu ihrem Meister auf. Sie bewunderten in ihm nicht nur den tiefen Denker und Dichter, sondern auch den mutigen Geist, der sich gegen alle bestehenden moralischen Satzungen erhoben hatte. Man berauschte sich an den Nietzscheschen Gedanken und brachte vielleicht dadurch eine Gegenströmung hervor. Vernünftige Männer machten sich daran, die verschiedenen Grundgedanken einer sachlichen Kritik zu unterwerfen. Zuerst wurde die Originalität Nietzsches geprüft. Zu diesem Zwecke untersuchte man die deutsche Philosophie und da stieß man auf Stirner, der sehr viel Ähnliches mit Nietzsche aufwies. Man stellte Vergleiche auf und es fanden sich Denker (darunter auch Hartmann), die behaupteten, Stirner wäre überhaupt Nietzsche

um vieles überlegen, was wiederum andere mit Energie zurückwiesen.

Eine psychologische Ursache ist die Annäherung der Stirnerschen Gedanken an die Tendenzen und Gefühle der Gegenwart. Wie wir weiterhin sehen werden, hat Stirner mit aller Kraft gegen die Suprematie des Geistes gekämpft. Seine ganze Stellungnahme war eine Reaktion gegen Hegel. Ungefähr derselbe Mißbrauch, den Hegel mit dem Geiste und den Begriffen getrieben, treibt man in unsern Tagen mit dem Wissen. Heutzutage wird der Schwerpunkt der Erziehung auf das Wissen verlegt. Die Persönlichkeit des Schülers wird noch nicht genügend berücksichtigt und Wille und Charakter nebensächlich behandelt. Ferner sehen wir die sozialdemokratischen Parteien, die ja, wie bekannt, die Nivellierung der Individuen anstreben, immer mächtiger werden. Dagegen nun stemmt sich das Individuum. Mehr Freiheit und möglichste Entfaltung der Persönlichkeit, das ist sein Ideal. Männer wie Ibsen, Carlyle, Emerson, Nietzsche werden die Wortführer dieser Bestrebungen und rufen dadurch einen großen Aufschwung des Individualismus hervor. Stirner wird in diese Bewegung mit hineingezogen, und da ist es ganz natürlich, daß er wieder gelesen, angegriffen und verteidigt wird.

Fügen wir zu dem Vorhergesagten noch den Umstand hinzu, daß der Anarchismus, dem ja Stirners Individualismus geistesverwandt ist, immer größere Verbreitung findet, dann wäre die wachsende Teilnahme an Stirner und seine Wiederbelebung einigermaßen erklärt.

II.

Die Person

Um den Einzigen und sein Eigentum, oder besser gesagt, um das Entstehen dieses Buches zu verstehen, muß

man zuerst den Menschen und dann das Milieu, in welchem er gelebt, kennen lernen. Eine Biographie geben wir nicht, da ja eine solche uns nicht nötig erscheint. Einige charakteristische Daten werden genügen, um den Menschen grosso modo kennen zu lernen.

Stirners Leben ist nicht genügend bekannt, obwohl Mackay, sein eifriger Apostel, sich die größte Mühe gegeben, ein getreues Bild Stirners zu entwerfen.

Max Stirner (sein eigentlicher Name war Johann Kaspar Schmidt) wurde im Jahre 1806 zu Bayreuth geboren und starb im Jahre 1856 in Berlin. Sein Vater war Instrumentenmacher und starb nach drei Jahren. Die Mutter heiratete dann den Apotheker Ballerstedt, der den Jungen studieren ließ. Das Gymnasium absolvierte Stirner als sehr guter Schüler. Nach dem Abiturientenexamen fuhr er nach Berlin und besuchte daselbst fleißig Vorlesungen. Unter andern hörte er Hegel, Schleiermacher, Ritter. Er hörte auch Gabler, der das Hegelsche ins Mysteriöse und Abstruse weiterführte und dadurch vielleicht dem kühlen Dialektiker, der Stirner schon damals war, den unüberwindlichen Abscheu und Ekel gegen die Hegelsche Begriffsphilosophie einflößte. In Berlin hörte Stirner bis zweiundzwanzig Stunden die Woche. Von da fuhr er nach Erlangen zu Verwandten, wo er nur ein Semester blieb. Dann kam eine Unterbrechung von dreieinhalb Jahren, nach welcher er sich in Königsberg immatrikuliert, ohne aber Vorlesungen zu hören. Ein Jahr ist er in Kulm, dann wieder in Königsberg, wo er sich als Halbinvalide aus dem Militärverhältnis streichen läßt.

Es ist nicht bekannt, warum er die Studien unterbrochen, warum er zuerst nach Kulm und dann wieder nach Königsberg zog. Möglich, daß seine pekuniären Verhältnisse daran schuld waren oder war vielleicht die Geisteskrankheit seiner Mutter schon damals ausgebrochen.

Es ist doch merkwürdig, daß die Geisteskrankheit, die

Kierkegaard, Carlyle, Nietzsche u. a. betroffen, auch bei Stirner eine gewisse Rolle zu spielen scheint. Beinahe könnte man behaupten, daß der extreme Individualismus, wie wir denselben bei Stirner, Nietzsche u. a. begegnen, das notwendige Produkt einer geistigen Störung sei.

Jedenfalls waren es Umstände mißlicher Art, welche Stirner zwangen, seine Studien zu unterbrechen. Erst mit seinem sechsundzwanzigsten Jahre konnte er wieder nach Berlin zurückkehren, wo er sich einen ausgedehnten Studienplan entwirft. Er kann ihn aber nicht erfüllen, da ihn eine schwere Krankheit davon abhielt. Erst im folgenden Semester konnte er wieder Vorlesungen hören und im März 1834 läßt er sich exmatrikulieren, da er das ihm nötige Triennium mit sieben Semestern beweisen konnte. Er meldet sich zum Examen „pro facultate docendi“ und verlangt aus nicht weniger als fünf Fächern geprüft zu werden, was sehr charakteristisch für des Bewerbers Selbstvertrauen war und von seinen soliden Kenntnissen ein beredtes Zeugnis ablegte. Auch dieses Examen mußte mehrmals unterbrochen werden, da seine geisteskranke Mutter plötzlich nach Berlin kam und er sich ihrer Pflege annehmen mußte. Obwohl die Prüfung sehr streng war und Stirner sich in einer niederdrückenden seelischen Verfassung befinden mußte, bestand er sie doch, bekam aber nur eine bedingte „facultas docendi“, da er in einigen Fächern nicht genügend vorbereitet war. Nun meldet er sich zum pädagogischen Probejahr und funktionierte unentgeltlich eineinhalb Jahre in einem damals sehr berühmten Realgymnasium. Ein Jahr darauf verlangte er eine Anstellung mit Remuneration, welche ihm aber nicht genehmigt wurde. Vielleicht ist es dieser großen Enttäuschung zuzurechnen, wenn die individualistischen Keime, die ja in eines jeden Menschen Brust schlummern, an die Oberfläche kamen und seinen „alles Soziale und Menschliche“ verzehrenden egoistischen Individualismus hervorbrachten.

Jedenfalls war dieser Nichterfolg ein furchtbarer Schlag für Stirner, der überhaupt sehr unpraktisch und energielos gewesen zu sein scheint. Danach folgte der Tod seines Stiefvaters und er blieb nun vielleicht die einzige Stütze seiner Mutter. Nun heiratete Stirner die uneheliche Tochter seiner Wirtin, welche aber nach kurzer, glücklicher Ehe an einer zu frühen Entbindung starb. Da er keine Hoffnung mehr hatte, jemals eine Staatsanstellung zu bekommen, nahm er eine Privatanstellung an einer höheren Töchterschule an, wo er fünf Jahre tätig war. Inzwischen hatte er sich zum zweiten Male verheiratet und zwar mit Marie Dähnhard, der er sein Hauptwerk widmete.

Ein anderer, der nicht so hypersensibel und energielos gewesen wäre wie Stirner, würde nicht davon abgelassen haben, bis er eine Staatsanstellung bekommen hätte. Statt sich dem ungünstigen Strome der Verhältnisse zu widersetzen und sein Ideal kämpfend zu erreichen, zieht er sich entmutigt zurück und läßt sich, ein willenloses Fahrzeug, von den Fluten des Lebens tragen. Und doch ist sein Ideal, seine Philosophie, gerade das Entgegengesetzte seiner Natur, der materielle, egoistische, weltbeherrschende Trieb, der nichts von Staat, Natur, Gesellschaft, Gesetze, Sittlichkeit wissen will. Dasselbe bemerkt man auch bei Nietzsche, der ja im wirklichen Leben der zivilisierteste Mensch und dessen Ideal doch das ganz Entgegengesetzte seiner Natur war. Könnte man daraus nicht folgern, daß unsere Philosophie nur unsere Wünsche und Ideale widerspiegelt, die wir in der realen Welt nicht verwirklichen können?

Und nun wirft sich uns die Frage auf, wie, wenn Stirner, trotz seiner angeborenen individualistischen Anlagen, trotz der gärenden Revolutionsperiode, trotz der Verherrlichung des Ichs, die damals und schon seit Fichte ganz Deutschland beherrschte, eine sichere Stellung im Leben sich errungen hätte und nicht eine schiffbrüchige Existenz führen

mußte, würde er sich noch zum Wortführer des krassesten Egoismus gemacht haben?

Bis jetzt also sehen wir, daß Stirners ganze Studienzeit nichts als eine Vorbereitung zum Brotstudium des Gymnasiallehrers war. Deshalb muß seine Entmutigung so groß gewesen sein, daß er nicht mehr die Energie besaß, dieses Ziel weiter zu verfolgen.

Da trat er in den Kreis der Freien ein, der für ihn von sehr großer Bedeutung werden sollte.

Im Anfange der vierziger Jahre pflegten sich in Hippels Weinstube allabendlich jugendliche Literaten, Gelehrte, Schriftsteller zu versammeln. Es waren dies die versprengten Freikorps des Radikalismus, welche, in ewiger Fehde mit den sie umgebenden Verhältnissen, sich um Bruno Bauer scharten. Ihr Merkmal war der äußerste Radikalismus in allen politischen, literarischen und philosophischen Fragen. Meist waren es aber die politischen Fragen, mit welchen sie sich beschäftigten. Die Zusammenkünfte bildeten den Vereinigungspunkt für diese neuen Stürmer und Dränger und ihre Bedeutung wurde allgemein anerkannt. Unter diesen befanden sich Bruno Bauer, Edgar Bauer, L. Buhle, Szeliga, Stirner und viele andere.

Die Freien hatten keinen sogenannten Verein, keine Satzungen, keinen Vorsitzenden. Sie konnten kommen und gehen nach Belieben. Die Glieder hingen nur durch gegenseitiges Interesse aneinander. Alle sehnten eine neue glücklichere Zeit herbei. Dieser Quasi-Verein scheint Stirner als Vorbild zu seinem Egoistenverein vorgeschwebt zu haben. Bruno Bauer, das anerkannte Oberhaupt der Freien, war zugleich auch der Führer der freien Kritik. Er kämpfte für die absolute Emanzipation des Individuums, das jedoch den Boden des reinen Menschtums nicht verlassen durfte. Er war der Vertreter des liberalen Humanismus, als welcher er seine Geschütze gegen alles, was Masse, politischer und sozialer

Liberalismus war, richtete. Debattiert wurde über alles und selbst Unbekannte durften mitsprechen.

Es war der Geist der schonungslosesten Kritik, der in diesem Kreise herrschte. Hier gab es nichts Festes, keine Schranken, kein bestimmtes Ziel. Mit den Waffen des Geistes wurde hier schon alles vernichtet, bevor man in den tollen Jahren daran ging, praktisch alles über den Haufen zu werfen. Hierher kam auch Edgar Bauer, der Bruder Bruno Bauers, der seines Mutes wegen, mit welchem er seinen Bruder verteidigte, und wegen seiner Kritik gegen den Staat zu drei Jahren Festung verurteilt wurde. Dann war noch L. Buhle, der sich nicht damit begnügte, daß man die verschiedenen Formen des Staates angriff, sondern sich gegen den Staat selbst richtete. Die wahre Bedeutung des Kreises war das unablässige Ringen nach Freiheit. Niemals war die Kritik so angesehen wie damals. Sie legte die Axt an alle Begriffe, die bis damals festgestanden hatten.

Hier lebte nun Stirner als Mittelpunkt, und ihm war es beschieden, alle Debatten in ein Werk zusammenzufassen. Zehn Jahre erscheint Stirner daselbst, aber niemand wußte etwas von seinen Neigungen, von seinem Erwerb, von seinen Leiden und Freuden.

Hier entstand Stirners erster Beitrag: „Das unwahre Prinzip unserer Erziehung“ oder „Humanismus und Realismus“. Es war dies der erste schüchterne Versuch seiner Idee von der Selbstherrlichkeit des Individuums. Dieser Aufsatz bildet die Brücke zwischen dem Hegelianer und dem Antihegelianer Stirner. Er zeigt uns ferner, daß Stirner erst bis zur Idee der Persönlichkeit vorgedrungen war und dieselbe noch nicht in brutalen Egoismus umgewandelt hatte.

Sehr interessant und richtig ist der Vorwurf, den er in diesem Aufsatze der Schule macht, daß dieselbe dem Schüler zu viele Kenntnisse eintrichtert und zu wenig die Persön-

lichkeit und Individualität beachtet. Der höchste Zweck der Schule ist nicht die Köpfe vollzupfropfen, sondern die Individualität des Schülers zu kräftigen, eine freie Personalität und einen souveränen Charakter zu schaffen.

Sowohl in diesem Aufsatze, als auch in seinem zweiten „Über Kunst und Religion" ist Stirner noch ganz unter Hegels Einfluß. Mit dem dritten „Einiges Vorläufige von einem Liebesstaat" nähert er sich schon mehr dem Einzigen und sein Eigentum. Nach der Erscheinung dieses Werkes hat Stirner nichts Bedeutendes mehr geliefert. Was seine Dialektik vollbringen konnte, hatte sie vollbracht. Ein ander Lied wußte sie nicht mehr zu singen.

Da kam die Revolution und dieser auf dem Fuß die Reaktion. Vom Jahre 1848 ist Stirner literarisch verschwunden. Ein paar Kompilationen und Übersetzungen von nationalökonomischen Werken war alles, was er noch veröffentlichte.

Hervorzuheben wäre noch die ökonomische Seite seines Lebens, da wir aus derselben ersehen können, wie unpraktisch dieser bedeutende Theoretiker im praktischen Leben war. Wie wir bereits sahen, war Stirner zweimal verheiratet. Von seiner zweiten Frau, die er im Kreise der Freien kennen gelernt hatte, bekam er Geld, mit dem er in den Tag hineinlebte. Als noch ein kleiner Rest blieb, gründete er eine Milchwirtschaft, aber mit so wenig praktischem Verstand, daß er auch den letzten Pfennig damit verlor. Die schrecklichste Not verfolgte ihn nun zehn Jahre. Es kam so weit, dass er einen Ruf in der Zeitung erließ und um eine Unterstützung bat, aber mit nur geringem Erfolg. Schließlich starb er, im größten Elend, an dem Stich einer giftigen Fliege.

Traurig ist's, daß oft bedeutende Geister im Elend umkommen müssen, wo doch so viele Mediokritäten im Überflusse schwelgen! Denn selbst wenn sich Stirner grober

Übertreibungen und Irrtümer schuldig gemacht, hat er doch durch die konsequente Durchführung des egoistischen Gedankens der Wissenschaft genützt.

Blicken wir nun auf Stirners Leben zurück, da sehen wir ihn als zwanzigjährigen Jüngling die Universität mit freudigen Hoffnungen beziehen. Dreißig ist der Mann, da er sieht, daß alle Anstrengungen seiner Jugend nicht imstande waren, ihm zu einer Anstellung zu verhelfen. Eine unruhige, mehrfach unterbrochene Zeit, die unter dem Drucke häuslicher Verhältnisse leidet, ein mühseliges Examen, aus dessen Vorbereitungen ihn Krankheit herausreißt, eine unerquickliche Probezeit als Lehrer ohne Gehalt, das ist der Inhalt seiner Jünglingszeit und dies ist auch das Terrain, in welchem die Keime der Menschenfeindschaft, der Individualitätsvoreingenommenheit, der Selbstherrlichkeit der Persönlichkeit sich nach Lust entfalten konnten. Eine große Mutlosigkeit ist das Ergebnis davon. Er macht keinen Versuch mehr, ihr zu entgehen, nachdem der erste Versuch um eine Anstellung gescheitert war.

Wenn wir uns Stirners Temperament, Charakter, ferner seine unverdrossene Arbeit lange Jahre hindurch, seine Hoffnungen und Enttäuschungen, dann seine mißlichen und niederdrückenden Familienverhältnisse vergegenwärtigen, so können wir schon ahnen, wie sich der Boden vorbereitete, aus dem die Ideenwelt des Einzigen erwuchs. Über diesem ganzen Leben liegt es wie ein Schleier, welcher die Umrisse erkennen läßt, das Innere aber verhüllt.

III.
Das Milieu

Die merkwürdigsten und scheinbar originellsten Ideen sind, wenn man sie näher betrachtet, mit tausend Banden an das Milieu gebunden, in welchem sie erstanden. Sind

sie nicht direkt die Weiterführung der schon existierenden Gedanken, so sind sie eine Kondensierung allgemeiner und noch nicht ganz deutlich empfundener neuer Interessen, welche der Anfangspunkt einer Reagierung gegen herrschende Anschauungen und Strömungen sind. So ist der Einzige auch ein Produkt seiner Zeit und kann als die energischeste Protestation gegen den Hegelschen Panlogismus betrachtet werden. Man mußte einmal die Hegelsche Begriffsphilosophie und überhaupt die Herrschaft der Vernunft satt bekommen. Zwar sprach man seit Kant schon von den drei Vermögen der Seele: Intelligenz, Gefühl und Wille. Den zwei letzten schenkte man aber gar keine Aufmerksamkeit, dafür aber um so mehr der erstern. Die Intelligenz, oder vielmehr die Vernunft, wurde überschätzt, erschien als die würdigste, und die Folge davon war die außerordentliche Entwicklung der Metaphysik einerseits und anderseits die totale Ignorierung des konkreten Individuums mit allen seinen Trieben, Begierden und Gefühlen. Dies fühlte nun Stirner und daß er seinen Hauptangriff gegen Hegel und die Metaphysik richtete, zeugt von einem richtigen Instinkt. Er ist zwar nicht der einzige, der gegen Hegel kämpfte, denn abgesehen von der ganzen antihegelschen Tradition, deren letzter Ausläufer Stirner war, bekämpfte Hegel ein anderer Denker, Arthur Schopenhauer. Dieser geht aber einsam seinen Weg und hat mit den Junghegelianern nichts zu tun.

Man fühlte, daß Hegel mit seiner Verkörperung und Entwicklung seines einen und absoluten Geistes den Boden all und jeder Wissenschaft verlassen hatte und daß seine ganze Philosophie mehr eine Phantasmagorie war. Denn Hegels Formel vom Dreivierteltakt der Thesis, Antithesis und Synthesis konnte man auf all und jedes anwenden. So schrieb Hegel seine Philosophie der Geschichte. Er nahm Asien als Thesis, das klassische Altertum als Antithesis und natürlich die germanische Welt als Synthesis

und die Philosophie der Geschichte war fertig. Hegel war ganz praktisch veranlagt, er wußte, wo er seine Synthesis aufstellen mußte. Ebensogut aber konnte ein Chinese eine Philosophie der Geschichte, natürlich mit chinesischem Kolorit, schreiben. Er durfte nur seine Thesis in Europa aufstellen, die Antithesis in Amerika und die Synthesis selbstverständlich in China und seine Philosophie wäre in China ebenso populär geworden wie diejenige Hegels in Deutschland. Der absolute Geist entwickelt sich, er fängt hier oder dort an, geht bis dort oder dort und kehrt wieder zurück, um sich in diesem oder jenem Punkte zu versöhnen.

Es mußte aber doch einmal eine Zeit kommen, wo man dieses seichte Spiel erkennt und verwirft. Hegel konnte mit seiner Dialektik den Menschen auf die Dauer nicht befriedigen, weshalb sich derselbe einen andern Standpunkt suchen mußte. Hegel wurde auch deshalb angefeindet, weil er alles Bestehende legitimierte. So legitimierte er das Christentum, den Staat, die Despotie und ging sogar so weit, daß er selbst gegen Kant, Fichte, Schleiermacher und gegen den gesunden Menschenverstand überhaupt, behaupten konnte, der Staat sei alles und die Individuen seien nur für den Staat da und nicht umgekehrt. Er legitimierte selbst die monachale Auffassung, nach welcher nur derjenige ein wahrhafter und idealer Mensch sei, der seinen Körper, seine Sinnlichkeit, seine Begierden, den Willen zum Leben usw. verleugnet und tötet. Daß die Einheit der Seele und des Körpers hergestellt werden mußte, da das Ich ebensogut Körper und Geist sei, daß der Individualität, der abstrakten Idee der Gesellschaft, der Religion und dem Staate gegenüber, zu ihren Rechten verholfen werden mußte, dies alles schien den Rechtgläubigen die größte Sünde.

Wir sagten vorhin, daß Stirner der letzte Ausläufer einer Tradition war, welche ihren Ausgangspunkt in der Tübinger Schule oder sogar noch weiter hatte. Diese Tradition war

eine schrittweise vorgehende Auflösung der Hegelschen Philosophie, welche im Hegelschen Lager selbst ihren Anfang hatte. Orthodoxe Hegelianer wie Christian F. Baur und David Strauß griffen Hegel an, verblieben aber trotzdem Hegelianer. Diesen folgten Feuerbach und Bruno Bauer, welche aber den Hegelschen Boden verließen und Atheisten wurden. Feuerbach gelangte dann später glücklich zum Sensualismus und Bruno Bauer wurde das Oberhaupt der reinen Kritik und huldigte dem Skeptizismus.

Kehren wir aber zuerst zur Tübinger Schule zurück.

Den Handschuh anti Hegel hatte schon Jungdeutschland vor der Tübinger Schule geworfen. Börne, Heine, Gutzkow und Laube erhoben sich gegen Hegel, indem sie zur Natur wiederkehrten. Vom absoluten Geiste wollten dieselben nichts mehr wissen, der plastischen Schönheit aber, dem Körper, wollten sie die künstlerische Ehre erweisen. Man sang nun von Schönheit, Liebe, von den unsichtbaren Kräften der Natur, mit einem Wort, man besang die Natur, wie sie leibt und lebt. — Gleichzeitig griffen sie Hegels heiligen Staat von allen Seiten und mit allen Waffen ihres Geistes an. Heine gebrauchte Satire, Hohn und Witz, Börne schleuderte seine politischen Bomben, usw.

Nun kamen Christian Baur und Feuerbach. Diese zwei Männer, mit der Macht der Kategorien und der Hegelschen Dialektik ausgerüstet, wandten sich mit ihrer Kritik gegen die Theologie, um an deren Stelle die Philosophie zu setzen. Die Geschichte des Christentums verwandelte Strauß in Mythologie, welche hinwiederum das Produkt des menschlichen Geistes sei. Strauß bleibt also auf dem pantheistischen Standpunkt Hegels. Um diese Mythologie studieren zu können, sagt Strauß, muß man dieselbe Methode anwenden, welche schon Lachmann angewandt hatte, um die klassische und deutsche Antiquität zu erneuern. —

Wenn nun schon für Baur und Strauß die wirkliche

Theogonie ein Produkt des unendlichen Geistes ist und die Geschichte des Christentums das Produkt einer vielfachen Entwicklung, so gelangte Bruno Bauer, der wegen seiner Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker seine Stellung als Dozent der Theologie in Bonn verlor, zum entgegengesetzten Resultate. In dieser Kritik hatte Bauer die biblischen Berichte als bewußte Tendenzen aufgestellt und das Theologische für das eigentlich Unmenschliche erklärt. Bruno Bauer stellt das Selbstbewußtsein immer mehr dem theologischen Dogmatismus entgegen. Die Religiosität der modernen Zeit ist ihm das unendliche Selbstbewußtsein, also nicht wie bei den vorigen der absolute Geit. In Berlin gründet Bruno Bauer die Literaturzeitung, welche das offizielle Blatt der reinen Kritik wird. Diese ist weder die theologische Kritik eines Strauß, noch die religiöse, wie wir sie bei Feuerbach treffen werden, noch eine historische, wie diese Arnold Ruge vertritt. Sie ist die Kritik in abstracto, an sich. Sie hat weder absolute Prinzipien, von der sie ausgeht, noch sucht sie endgültige Wahrheiten festzustellen. Es gibt nichts Definitives, Festes, nichts Absolutes als der menschliche Geist, der die Welt und ihre Erscheinungen anschaut. Sobald eine Wahrheit sich fixieren will, wird sie verworfen. Folglich gibt es nach dieser Anschauung keine ewigen Wahrheiten, keine Prinzipien, also die reinste Gesinnungslosigkeit. Wie wir sehen, ist schon Bauers Kritik die Verflüchtigung alles Objektiven in die reine Willkür.

Sein Bruder, Edgar Bauer, bekämpfte nicht nur alle Staatsformen, sondern auch die Gesellschaft, Nationalität, Ehe, Privateigentum und proklamiert das Individuum frei von allen Fesseln. Von Edgar Bauer und der reinen Kritik bis zu Stirner, dessen Ideen wir im nächsten Paragraphen kennen werden, ist nur noch ein sehr kleiner Schritt.

Erwähnen wir auch Arnold Ruge und seine Anhänger, die, als Verteidiger der Demokratie, den Staat und seinen

Dogmatismus angriffen. Ruge wirft insbesondere Hegel vor, daß er, anstatt für die Rechte des Volkes einzutreten, sich mit der Verfolgung der Evolutionen, die der absolute Geist beschreibt, beschäftigt. Ruge greift auch das Nationalgefühl an, die Armee, die Priesterschaft usw.

Unabhängig von der reinen Kritik verfolgt Feuerbach seinen eigenen Weg. Am Anfang ist er pantheistisch, später wird er Atheist und setzt das Selbstbewußtsein Fichtes in den Rang des Absoluten ein. Das menschliche Individuum wird als Mittelpunkt des religiösen Prozesses erklärt. Nach Feuerbach schafft sich das Individuum selbst seinen Gott, indem es das Allgemeine, Menschliche, sein wahres Wesen ins Jenseits projiziert und es dann „Gott" nennt. Gott ist nicht außer uns, sondern in uns, er ist keine transzendentale, sondern eine menschliche, immanente Gottheit. Wir sind Gottmenschen, denn wir tragen Gott in uns. Feuerbach versöhnt den absoluten Geist mit der Individualität, indem er das Individuum die Gottheit erschaffen läßt. Dadurch läßt er dem Individuum seine Gültigkeit und rettet auch die Gottheit. Auch Hegel hatte ja die beiden Gegensätze vermittelt, aber welch Unterschied zwischen ihm und Feuerbach! Wenn Hegels Synthesis sich im absoluten Geiste abspielt, so geschieht dies bei Feuerbach in der sinnlichen Individualität, über die er nicht hinauskommt. Feuerbach geht mit dem Sinnlichen so weit, daß er das Christentum direkt angreift und sagt, „es hat den Körperkultus vernichtet und statt seiner den Geist geheiligt, und doch ist nur der Körper das allein Reelle, Menschliche, Göttliche".

Nun hat Stirner von hier aus nur noch einen kleinen Schritt zu tun. Hat Feuerbach Gott aus der äußeren Welt verjagt, verjagt ihn Stirner nun aus der inneren und nennt denselben einen Spuk.

Fügen wir noch einiges über die politische Lage in Deutschland hinzu.

Es war um die vierziger Jahre, kurz vor der Revolution. Eine schwüle Atmosphäre lag über Deutschland. Die Despotie knebelte das Individuum und insbesondere fühlten dies die höheren Intelligenzen der damaligen Zeit. Der Gegensatz zwischen Wirklichkeit und Ideal, zwischen dem Freiheitsstreben und der vorhandenen Freiheit war auffallend. Man träumte von Menschenrechten, Gleichheit und Freiheit. Die Sehnsucht war positiv, die Wirklichkeit aber sprach alledem Hohn, denn die heilige Allianz unterdrückte all und jedes Freiheitsstreben und die Gefängnisse waren von den Vorkämpfern der Menschheit erfüllt. Hatten diese das Recht und das Ideal auf ihrer Seite, so hatte dafür die Regierung die brutale und rücksichtslose Faust auf der ihrigen. Nur so kann man sich die Übertreibungen der Freien und ihrer Kritik erklären. Diesen verdankt nun Stirner den lächelnden Humor, die Respektlosigkeit der Masse allen sozialen und politischen Einrichtungen gegenüber.

Erkenntnistheoretisch fußt Stirner auf Fichtes Monismus des absoluten Ich und auf den Romantikern, die ja auch aus Fichte hervorgegangen und deren schrankenlose Willkür des Genies nur eine weitere Ausspinnung des Fichteschen Gedankens ist. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Stirner eine Fortsetzung Fichtes sei, nein, aber verständlich und erklärlich wird er durch Fichte. Diese beiden Männer wollen gerade das Gegenteil. Fichte sucht die konkrete Welt von dem abstrakten Ich abzuleiten, wogegen Stirner im konkreten Ich alles Abstrakte untergehen lassen will. Fichtes Ich ist formell, absolut, Stirners Ichheit hingegen ist persönlich, konkret, vergänglich. Und doch sind beide innig verwandt, denn auch bei Stirner ist das Ich absolut und alleiniges Prinzip des Bewußtseinsinhaltes und des Eigentums überhaupt. Auch dies Ich ist einzig, absolut, isoliert. Alle beide Iche sind konkrete Tathandlungen, Macht, Wille, alle beide erschaffen sich selbst ihr Sein, denn auch Stirners Ich ist,

wie wir sehen werden, der Schöpfer seiner. Beide leiten die objektive Welt aus ihrem Ich ab und bei beiden ist das Ich über alles Bestehende gesetzt, welches mit einem Gewaltspruche des Denkens vernichtet wird.

Die Souveränität des Ich aber, wie sie Fichte verstand, galt nur der Natur, über welche der Geist triumphierte. Die moralische Weltordnung aber ließ er gelten und frei war das Individuum nur, insofern es sich dieser Ordnung unterwarf. Die Romantiker hingegen machten keinen Unterschied mehr zwischen der geistigen und physischen Ordnung und proklamierten die absolute Willkür des Genies, nicht nur der Natur, sondern auch den Menschen gegenüber. Ihr oberster und fundamentalster Satz war: „Das Genie muß sich in Freiheit ausleben." Das Genie kennt keine Moral, keine Satzungen, keine Einrichtungen, ist überhaupt jenseits von gut und böse. Feuerbach übertrug nun die Rechte der genialen Individualität auf das gewöhnliche Individuum und von da kam es in den Einzigen und sein Eigentum.

Max Stirners Buch ist also erstens eine Reaktion gegen Hegels Panlogismus, dem Stirner sein ganzes Individuum entgegenstellt; zweitens eine Reaktion gegen die damalige Despotie, welche das Individuum knebelte und der Stirner die absolute Freiheit und Willkür entgegensetzte; drittens war der Einzige ein Aufschrei des Fleisches, des sinnlichen Menschen gegen den Geist oder die Reaktion der Triebe, der Begierden und Gefühle gegen die Despotie der Vernunft und viertens war er ein Aufschrei gegen sich selbst, indem er dem hypersensiblen, willenlosen und unpraktischen Menschen, der Stirner war, den gefühllosen, brutalen und willkürlichen Egoisten entgegensetzte und denselben mit der ganzen Schärfe seiner Dialektik und mit allen Übertreibungen einer verbitterten Seele verteidigte.

IV.
Das Werk

Es ist sehr schwer, eine Wiedergabe des Inhaltes in systematischer Form zu geben, weil Stirner den Gang seiner Darlegungen immer durchbricht, voraus- und zurückgreifend, immer von neuem die Gegenstände seiner Betrachtung in neues Licht rückt. Er sagt es ja selbst, daß er nicht nach dem Schnürchen zu gehen gedenke.

Um ein getreues Bild von Stirners Denk- und Schreibweise geben zu können, haben wir uns entschlossen, den Stirnerschen Gedankengang so wiederzugeben, wie er sich bei ihm entwickelt oder wenigstens wie man ihn in seinem Werke verfolgen kann. Die Wiederholungen, denen man bei ihm bis zur Übersättigung begegnet, haben wir beiseite gelassen. Überhaupt haben wir uns die Mühe gegeben, soweit es uns möglich war, nur die Hauptgedanken Stirners wiederzugeben, und dies zwar mit seinen eignen Worten.

Mit einem zornigen Ausrufe springt Stirner medias in res. „Was soll nicht alles meine Sache sein! Vor allem die gute Sache, dann die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Vernunft, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit; ferner die Sache meines Volkes, meines Fürsten, meines Vaterlandes; endlich gar die Sache des Geistes und tausend andere Sachen. Nur meine Sache soll niemals meine Sache sein. Pfui über den Egoisten, der nur an sich denkt!“

„Das Göttliche ist Gottes Sache, das Menschliche Sache der Menschheit, das Kirchliche Sache der Kirche, nur meine Sache soll nie die meinige sein? Wie ich einzig bin, muß auch meine Sache eine einzige sein.“

Der Egoismus oder Individualismus ist das Ideal Stirners. Sein Egoismus hat aber einen doppelten Sinn. Das eine Mal bedeutet er den rohen und brutalen Menschen, der nur seinen eignen Nutzen sucht, und das andere Mal hinwiederum

versteht Stirner darunter einen Menschen, der nur seinen eignen Gefühlen und Gedanken gehorcht, ganz gleichgültig, ob er damit sich oder einem andern nützt. Ist man altruistisch veranlagt, so soll man sich altruistisch ausleben oder betätigen, ist man hingegen egoistischer Natur, so soll man sich in diesem Sinne betätigen. So aufgefaßt ist Stirners Egoismus nicht mehr Egoismus, man könnte ihn eher Personalismus oder Individualismus nennen. Davon aber später.

Den Egoismus sucht Stirner psychologisch und historisch zu begründen. Psychologisch, indem er uns durch die drei Stadien des Menschenlebens führt, durch das Kindesalter, das Jünglingsalter und durch das des gereiften Mannes. Historisch gelangt er zum Egoismus, indem er die Geschichte der Menschheit in zwei Abschnitte einteilt: „die Alten und die Neuen".

Während wir in der Kindheit nur gegenständlich denken können und mit der Vernunft noch nichts zu schaffen haben, finden wir uns im Jünglingalter zum ersten Male. Diese Selbstfindung heißt nun Geist. Jetzt suchen wir nicht mehr der Dinge habhaft zu werden, sondern der Gedanken, die wir in den Dingen finden. Überall stoßen wir als Jünglinge auf die Einrede des Geistes, der Vernunft, des eignen Gewissens und hängen unsern Gedanken nach, wie in der Kindheit den Geboten der Eltern. Als Kinder dachten wir wohl an Dinge, an Gedanken aber dachten wir noch nicht. Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschentum — kurz alle Ideale, die den Jüngling begeistern und für die er selbst sein Leben leicht opfert, existierten für uns damals noch nicht. Der Mann hinwiederum nimmt die Welt so wie sie ist, nicht wie sie sein könnte. Hatte der Jüngling nur geistige Interessen, so hat der Mann geistige und körperliche. Wie ich mich als Jüngling hinter den Dingen finde und zwar als Geist, so finde ich mich später, als Mann, hinter den Gedanken als ihr Schöpfer und Eigner. Stieß ich als Geist

die Welt zurück, so stoße ich als Eigner den Gedanken zurück. Das Kind war realistisch befangen, der Jüngling idealistisch und der Mann ist egoistisch.

Die gleiche Entwicklung macht auch die Menschheit durch. Wie die Kinder so lebten auch die Alten in der realen Welt der Dinge, deren Gewalt sie anerkennen mußten und gegen welche sie ihr Leben so gut als möglich zu schützen suchten. Ihr Leben bestand in einem fortgesetzten Sichfreimachen von den Mächten, die den einzelnen beherrschen. Eine jede Epoche ist eine Überwindung der herrschenden Macht. Die erste Selbstfindung der Alten geschah durch die Sophistik, welche im Geiste die wahre Waffe des Menschen gegen die Welt erkannte. Mit dieser Proklamierung der Verstandesallmacht beginnt die erste Periode der griechischen Geistesbefreiung. Die beherrschenden Mächte müssen aber auch aus dem Herzen vertrieben werden, um keinen Teil mehr am Menschen zu haben. Sokrates fängt diese Arbeit an und die Skeptiker vollenden dieselbe. Welt, Familie, Vaterland gibt es für den Skeptiker nicht mehr. Er läßt die wahrheitsleere Welt stehen, macht sich nichts aus ihr, wendet sich von ihr ab und wird weltlos. Der Mensch weiß sich so am Ende des Altertums als beziehungs- und weltloses Wesen, als welches es der Herr über die Welt der Dinge geworden ist. Das wahre Leben ist nicht dasjenige, das man im Kampf gegen die Dinge führt, sondern das geistige, das von der Welt abgewandte. Als die Alten dies einsahen, wurden sie Neue und nannten sich Christen. So schloß die Antike mit der Weltverachtung oder mit der Unterwerfung des Weltlichen durch den Geist.

Dieser Geist wurde aber zum neuen Zwingherrn und mein „Ich“ war noch nicht Herr und Eigner des Geistes. Darum ringt es in der christlichen Zeit um den Sieg auch über die geistige Welt. Besiegen will die christliche Zeit den Geist, indem sie ihn zu verleiblichen trachtet. Deshalb

stürzt sich der Geist in die Welt und deshalb führt man die Idee in alles ein. — Alle christlichen Realisierungsversuche sind aber vergeblich. Allerdings trieb der Verstand kurz vor der Reformation mit den Dogmen ein ketzerisches Spiel; allerdings leistete der Humanismus, was die Sophistik bei den Alten geleistet, indem sich der Verstand des christlichen Inhalts entledigte, wie dann die Reformation selbst, entsprechend der Tätigkeit des Sokrates, auch das Herz von der schweren Last des Christentums befreite, bis zuletzt nichts übrig blieb als die allgemeine Menschenliebe, die Idee der Menschheit, der Humanität. Dadurch war aber der Geist noch nicht besiegt. Wenn auch das Göttliche menschlicher geworden, indem der heilige Geist zuletzt als der Geist der Menschheit gefaßt wurde, so ist es doch derselbe Geist, nur unter veränderter Gestalt und anderem Namen. Nur wenn er sich im leibhaftigen Ich realisiert, wird er sterben.

Was ist nun der Geist? Er ist der Schöpfer deiner geistigen Welt. An den Werken (Gedanken) erkennt man Geist. Diese Werke oder Kinder des Geistes müssen denn auch Geister heißen. Wenn man dir sagen würde, du seiest ganz Geist, so würdest du antworten: Ich habe wohl Geist, aber ich existiere nicht bloß als Geist, sondern ich bin ein leibhaftiger Mensch. Wenn man dir aber sagt, der Geist ist das Ewige an dir und deine Bestimmung sei, dereinst ein seliger Geist zu werden, da glaubst du es ihm. Wenn du auch im Laufe der Zeit Zweifel gegen die christlichen Glaubenssätze hegen wirst, an etwas wirst du doch noch immer glauben und zwar daß der Geist dein besserer Teil und daß das Geistige größere Ansprüche an dich habe als alles andere. Trotz deinem Atheismus stimmst du mit dem Unsterblichkeitsgläubigen im Eifer gegen den Egoismus zusammen. Was ist aber ein Egoist? Ein Mensch, der statt einem Geistigen zu leben, nur seinem persönlichen Vorteil nachgeht. Der Unterschied zwischen dir und einem

Egoisten ist, daß du dein Ich entzweist und den Geist, der ja nur dein Geschöpf ist, zum Gebieter des wertlosen Restes machst, wogegen er von dieser Entzweiung nichts wissen will. Es klingt mystisch, wenn man sagt: „der Geist ist nur die erste Schöpfung des Ich", aber es ist wahr. Bin ich denn ein Denkender, bevor ich denke? Indem du den ersten Gedanken erschaffst, erschaffst du dich als Denkenden. Ohne Gedanken kannst du nicht denken. Du fühlst aber, daß du auch etwas anders als Geist bist. Dich hat aber der Geistenthusiasmus ergriffen und da sehnst du dich danach, nur Geist zu werden. „Ich bin weniger als Geist", sagst du, und da ich's nicht bin, so ist's ein anderer, den ich Gott nenne. Feuerbach hat gezeigt, daß Gott nichts als unser Wesen sei, welches in Transzendente projiziert wurde. Was haben wir aber dadurch gewonnen? Gerade weil wir nicht der Geist sind, der in uns wohnt, mußten wir ihn außer uns versetzen. Statt daß Feuerbach das Christentum wegwarf, hat er dessen Inhalt an sich gerissen.

Hast du schon einen Geist gesehen? Nein, ich nicht, aber meine Großmutter. Und die Großväter auch? Ach, das waren ungläubige Männer, die unserer Religion viel geschadet haben. Die guten Kirchenväter ahnten nicht, daß mit dem Gespensterglauben der Religion ihr Boden entzogen werde und daß sie seitdem in der Luft schwebe. Wer an kein Gespenst glaubt, der braucht in seinem Unglauben konsequent fortzuwandeln, um einzusehen, daß überhaupt hinter den Dingen kein apartes Wesen stecke, kein Gespenst oder, was dasselbe ist, kein Geist.

„Es existieren Geister! Man muß nur umher in der Welt blicken. Aus der Blume, der kleinen, lieblichen, spricht der Geist des Schöpfers zu dir, der sie so wunderbar geformt hat. Die Sterne verkünden den Geist, der sie geordnet, usw. Ja, es spukt in der ganzen Welt! Nur in ihr? Sie ist ja selbst ein Spuk, ein Scheinleib des Geistes.

Sind wir nicht alle Gespenster, unheimliche Wesen, die auf Erlösung warten? Seit der Geist in der Welt erschienen, seit das Wort „Fleisch“ geworden, seitdem ist die Welt vergeistigt, verzaubert, ein Spuk.“

Mit den Gespenstern gelangen wir ins Geisterreich, ins Reich der Wesen, des Heiligen. Heilig ist das höchste Wesen und alles, worin sich dies höchste Wesen offenbart; geheiligt aber diejenigen, welche das höchste Wesen samt seinen Offenbarungen anerkennen. So sind die Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit, Sittlichkeit usw. lauter heilige Sachen, denen wir uns unterwerfen müssen. Der Drang, den Spuk des höchsten Wesens faßbar zu machen oder den nonsens zu realisieren, hat ein leibhaftiges Gespenst hervorgebracht, ein Gespenst oder einen Geist mit einem wirklichen Leib, Gott und Mensch zugleich. Diesen Widerspruch, dies Unding zu begreifen, haben sich die genialsten Christenmenschen abgemartert. Durch Christus war zugleich die Wahrheit der Sache zutage gekommen, daß der Mensch der eigentliche Geist sei. Ob ein armer Narr des Tollhauses von dem Wahne besessen ist, er sei Gott, Kaiser von Japan, der heilige Geist, oder ob ein behaglicher Bürger sich einbildet, es sei seine Bestimmung, ein guter Christ, ein gläubiger Protestant, ein loyaler Bürger, ein tugendhafter Mensch usw. zu sein — das ist alles eine und dieselbe fixe Idee. Wer es nie gewagt, an diese Begriffe zu rütteln, ist der nicht gefangen und befangen? Unverrückbar wie der Irrwahn eines Tollen stehen jene Gedanken auf festem Fuße und wer sie bezweifelt, der — greift das Heilige an. Es müssen ja nicht nur vom Teufel Besessene sein. Wir treffen ja ebensogut Besessene, die vom Guten, von der Tugend oder von der Sittlichkeit oder von irgendwelchen Prinzipien besessen sind. Der sittliche Glaube ist ebenso fanatisch wie der religiöse. Es ist derselbe Glaube, der nur das Religiöse abgestreift. Die Herrschaft des Sittlichen ist grad so

wie die religiöse Herrschaft eine vollkommene Herrschaft des Heiligen, eine Hierarchie. Emilia Galotti ließ für die Sittlichkeit ihr Leben, ebenso „mutatis mutandis“ Sokrates. Ist unser Tun nicht mehr ein Tun um Gottes willen, sondern um des Menschen willen, dann ist die Sittlichkeit ihrer untergeordneten Stellung entrückt und wird ihrerseits zur Religion. Der Mensch hat dann seine höchste Höhe erstiegen und wir verhalten uns zu ihm religiös.

Also ist an Stelle des Glaubens die Sittlichkeit getreten und nur ein Herrenwechsel ist erfolgt. War uns früher Gott heilig, so ist es uns jetzt der Mensch. Dieser Sparren hat noch eine Menge von formellen Seiten. So die Selbstverleugnung, die den Heiligen gemein mit den Unheiligen, den Reinen mit den Unreinen ist. Wohin könnte man blicken, ohne Opfern der Selbstverleugnung zu begegnen? „Da sitzt mir gegenüber ein Mädchen, das vielleicht schon seit zehn Jahren seiner Seele blutige Opfer bringt. Über der üppigen Gestalt neigt sich ein todmüdes Haupt, und bleiche Wangen verraten die langsame Verblutung ihrer Jugend. Armes Kind, wie oft mögen die Leidenschaften an dein Herz geschlagen haben und die reichen Jugendkräfte ihr Recht gefordert haben! Wenn dein Haupt sich in die weichen Kissen wühlte, wie zuckte die erwachende Natur durch die Glieder, spannte das Blut deine Adern und gossen feurige Phantasien den Glanz der Wollust in deine Augen. Da erschien das Gespenst der Seele und ihrer Seligkeit. Du erschrakst, deine Hände falteten sich, dein gequältes Auge richtete den Blick nach oben, du betetest. Die Stürme der Natur verstummten, Meeresstille glitt hin über den Ozean deiner Begierden. Langsam senkten sich die matten Augenlider über das unter ihnen erloschene Leben, aus den strotzenden Gliedern schlich unvermerkt die Spannung, in dem Herzen versiegten die lärmenden Wogen, die gefalteten Hände selbst lasteten ent-

kräftet auf dem widerstandslosen Busen, ein leises, letztes Ach stöhnte noch nach, und — die Seele war ruhig. Du entschliefst, um am Morgen zu neuem Kampfe zu erwachen und — zu neuem Gebete. Jetzt kühlt die Gewohnheit der Entsagung die Hitze deines Verlangens und die Rosen deiner Jugend erblassen in der — Bleichsucht deiner Seligkeit. Die Seele ist gerettet, der Leib mag verderben! O Lais, o Ninon, wie tatet ihr wohl, diese bleiche Tugend zu verschmähen. Eine freie Grisette gegen tausend in der Tugend grau gewordene Jungfern!"

Charakteristisch ist dieser Passus, den wir ganz abgeschrieben haben. Daraus ersieht man, daß Stirner mit aller Kraft gegen das Geistige kämpft, weil es die heiligen Rechte des sinnlichen Individuums verleugnet und vernichtet. Deshalb sagten wir anderswo, daß Stirner die Reaktion des Fleisches gegen den Geist sei. „Das Christentum, sagt Stirner weiter, machinierte gegen die Begierden, daß der Mensch sich nicht von ihnen bestimmen lasse und daß dieselben nicht unauflöslich, unbezwinglich werden. Und doch kann nur das Fleisch die Tyrannei des Geistes brechen; denn nur, wenn ein Mensch auch sein Fleisch vernimmt, vernimmt er sich ganz, und nur wenn er sich ganz vernimmt, ist er vernünftig. Unsere ganze Erziehung geht darauf aus, Gefühle in uns zu erzeugen, statt die Erzeugung derselben uns zu überlassen, wie sie auch ausfallen würden. Hören wir den Namen Gottes, so sollen wir Gottesfurcht empfinden, hören wir von Moral, so sollen wir etwas Unverletzliches zu hören meinen, usw. Dieses Eingegebene, womit wir vollgepfropft sind, ist uns fremd und darum heilig.

Die Weltgeschichte scheint bis jetzt zwei Alter durchlaufen zu haben: das der Negerhaftigkeit und das des Mongolentums. Die Negerhaftigkeit stellt dar das Altertum, die Zeit der Abhängigkeit von den Dingen (vom Hahnen-

fraß, Vogelflug, vom Nießen, vom Donner und Blitz, vom Rauschen heiliger Bäume usw.); die Mongolenhaftigkeit die Zeit der Abhängigkeit von Gedanken, die christliche Zeit. Der Zukunft sind diese Worte vorbehalten: „Ich bin Eigner der Welt der Dinge und ich bin Eigner der Welt des Geistes. In dem mongolischen Weltalter ist alle Veränderung nur eine reformatorische oder ausbessernde, keine destruktive gewesen, die Substanz, das Objekt bleibt. Man stürzt eine Gewalt nur, um eine neue Gewalt zu legitimieren. Der Himmel der Juden zerstört den der Griechen, der der Christen den der Juden, usw. Erst dann hat der Mensch seinen Spuk wirklich überwunden, wenn er nicht bloß den Geistesgedanken, sondern auch den Geistesglauben die Kraft abzulegen besitzt. Das Mongolentum repräsentiert die vollkommene Rechtlosigkeit der Sinnlichkeit, die Unsinnlichkeit und Unnatur.

Fast zweitausend Jahre arbeiten wir daran, den heiligen Geist uns zu unterwerfen und manches Stück Heiligkeit haben wir allgemach losgerissen und unter die Füße getreten; aber der riesige Gegner erhebt sich von neuem in veränderter Gestalt und Namen, der Geist ist noch nicht entgöttert, entheiligt, entweiht. Erst wenn ich ihn zu einem Spuk und seine Gewalt über mich zu einem Sparren herabgesetzt habe, dann ist er für mich entweiht, entheiligt, entgöttert anzusehen und dann gebrauche ich ihn, wie man die Natur unbedenklich nach Gefallen gebraucht.

Der Liberalismus änderte nichts an alledem. Durch ihn wurden nur andere Begriffe an Stelle der früheren herrschenden aufs Tapet gebracht, nämlich statt der göttlichen menschliche, statt der kirchlichen staatliche, statt der gläubigen wissenschaftliche. Die Weltgeschichte ist grausam mit uns umgegangen und der Geist hat eine allmächtige Gewalt errungen. Nicht eine Nadel darfst du aufheben, es sei denn, du habest dir die Erlaubnis geholt, daß du es dürftest.

Glückliche Unbefangenheit des begehrlichen Menschen, wie unbarmherzig hat man dich auf dem Altare der Befangenheit zu schlachten gesucht! Um den Altar aber wölbt sich eine Kirche und ihre Mauern rücken immer weiter hinaus. Was sie einschließen, ist heilig. Aufschreiend — in verzehrendem Hunger — schweifst du um diese Mauern herum, das wenige Profane aufzusuchen, und immer ausgedehnter werden die Kreise deines Laufes. Bald umspannt jene Kirche die ganze Erde und du bist zum äußersten Rande hinausgetrieben, noch einen Schritt und die Welt des Heiligen hat gesiegt: du versinkst in den Abgrund. Darum ermanne dich, dieweil es noch Zeit ist, und irre nicht mehr umher im abgegrasten Profanem, wage den Sprung und stürze hinein durch die Pforten in das Heiligtum selber. Wenn du das Heiligtum verzehrst, so hast du's zum Eignem gemacht. Verdaue die Hostie und du bist sie los.

Es gibt drei Arten von Liberalismus: der politische, der soziale und der humane Liberalismus. Für den politischen Liberalen ist die größte Ehre, ein guter Bürger zu sein. Man muß sich aufgeben und nur dem Staate leben. Der Gedanke des Staats zog in alle Herzen ein und weckte Begeisterung; ihm zu dienen, diesem weltlichen Gotte, das war der neue Gottesdienst und Kultus. Nicht ich lebe, sondern er lebt in mir. Die politische Freiheit ist nicht die Freiheit des einzelnen vom Staate und seinen Gesetzen; im Gegenteil ist sie die Gebundenheit daran. Nur die Freiheit und Unabhängigkeit von Personen, das ist die politische Freiheit, über welche der bürgerliche Liberalismus eifersüchtig wacht. Niemand kann mir was befehlen, nur das Gesetz.

Ja, sagen die Sozialen, wir sind freigeborene Menschen und wohin wir blicken, sehen wir uns zu Dienern gemacht. Sollen wir darum Egoisten werden? Bewahre der Himmel, wir wollen besser die Egoisten unmöglich machen. Wir

wollen sie alle zu Lumpen machen, wollen alle nichts haben, damit die Gesellschaft hat. Was ist aber die Gesellschaft? Ist sie denn leibhaftig? Wir sind ihr Leib! Ihr? Ihr seid ja selbst kein Leib; du und du und du, ihr habt Leiber, aber die Gesellschaft nicht; also ist sie auch nur ein Geist, ein Gespenst.

Indem die Politiker den eignen Willen, Eigenwillen oder Willkür, abzuschaffen gedachten, bemerkten sie nicht, daß durch das Eigentum der Eigenwille eine sichere Zufluchtsstätte erhielt. Deshalb nahmen die Sozialisten das Privateigentum und traten es der Gesellschaft ab. Dem Menschen überließen sie das Recht der Arbeit. Indem die Sozialisten das Eigentum wegnahmen, beachteten sie aber nicht, daß dieses sich in der Eigenheit eine Fortdauer sichert. Ist denn bloß Geld und Gut ein Eigentum, oder ist jede Meinung ein Mein, ein Eignes? Es muß also jede Meinung aufgehoben werden. Wie Eigenwille und Eigentum machtlos werden, so muß die Eigenheit oder der Egoismus überhaupt es werden. Aller Egoismus verschwindet gegen die erhabene Idee der Menschheit.

In dieser höchsten Entwicklung des freien oder humanen Liberalen wird der Egoist, die Eigenheit prinzipiell bekämpft. Wir wollen auch arbeiten, sagen die humanen Liberalen, wir wollen aber nur die Arbeit, die keine egoistische Absicht hat und die nur für die Menschheit und den Fortschritt derselben geleistet wird.

Unter den Sozialtheorien, sagt Stirner, ist die letztere die vollendetste, weil sie alles entfernt und entwertet, was den Menschen vom Menschen trennt, alle Vorrechte, bis auf das Vorrecht des Glaubens. In ihr kommt das Liebesprinzip des Christentums, das wahre Sozialprinzip, zum reinsten Vollzug und wird das letzte mögliche Experiment gemacht, die Ausschließlichkeit den Menschen zu benehmen: ein Kampf gegen den Egoismus in der Form der Einzigkeit,

der Ausschließlichkeit. Kritisiert der Kritiker alles Private weg, so kann er die Privatperson selbst nicht wegkritisieren, da die Härte der einzelnen Person seiner Kritik widersteht.

Im humanen Liberalismus vollendet sich die Lumperei, denn man zieht alles Private, alles Fremde aus und es bleibt nichts als der nackte Mensch. Mehr als Lumperei ist es indessen, wenn ich auch den Menschen wegwerfe, da er mir auch fremd ist. Der letzte Lumpen ist dadurch abgefallen und ich bin nicht mehr Lump, sondern bin's gewesen.

Der politische Liberalismus hob die Ungleichheit der Herren und Diener auf, der soziale Liberalismus hob die Ungleichheit des Besitzes, der Armen und Reichen, der humane Liberalismus verwirft beide Formen und und macht den Menschen gottlos, indem er denselben als höchstes Wesen (Humanität) hinstellt.

Der Kritiker (der Freien) fürchtet sich, dogmatisch zu werden, d. h. er will keine Dogmen aufstellen oder von einem Dogma ausgehen. Ich aber, sagt Stirner, bin kein Gegner der Kritik, d. h. ich bin kein Dogmatiker und fühle mich vor dem Zahne des Kritikers, womit er den Dogmatiker zerfleischt, nicht getroffen. Ich bin weder Dogmatiker noch Kritiker, denn das „Ich", von dem ich ausgehe, ist weder ein Gedanke, noch besteht es im Denken. An mir, dem Unnennbaren, zersplittert das Reich der Gedanken, des Denkens und des Geistes. Auch der Kritiker kämpft gegen alle Besessenheit, denn er will durch das Denken die Gedanken auflösen, ich aber sage: nur die Gedankenlosigkeit rettet mich vor den Gedanken. Nur ich, der Undenkbare, befreie mich aus der Besessenheit, ein Recken der Glieder schüttelt die Qual der Gedanken ab, ein Aufspringen schleudert den Alp der religiösen Welt von der Brust, ein aufjauchzendes Juchhe wirft jahrelange Lasten ab.

Das Denken selbst zu einer Sache des egoistischen Beliebens, einer Sache des einzigen zu machen, gleichsam zu einer bloßen Kurzweil und Liebhaberei, und ihm die Bedeutung „letzte entscheidende Macht zu sein“ abzunehmen, diese Herabsetzung und Entheiligung des Denkens vermag die Kritik nicht herzustellen, weil sie selbst Priesterin des Denkens ist.

Lechzt der Geist nicht nach Freiheit? Ach, mein Geist nicht allein, auch mein Fleisch lechzt stündlich danach! Wenn meine Nase vor der duftenden Schloßküche meinem Gaumen von den schmackhaften Gerichten erzählt, da fühlt er bei seinem trockenen Brote ein fürchterliches Schmachten. Ist das eine Freiheitssehnsucht? Wovon willst du frei werden? Von deinem Brote? So wirf es weg! Damit scheint dir aber nicht gedient zu sein; du willst vielmehr die Freiheit haben, köstliche Speisen zu genießen. Du willst Eigner einer bestimmten Sache werden.

Und um weswillen wollt ihr dies oder jenes los sein? Um euretwillen? Also euch nehmt ihr zum Maße und Richter über alles. Fragt euch und fragt nach euch — das ist praktisch. So handelt auch Gott wie es ihm gefällt.

Aber man braucht euch nur an euch zu mahnen, um euch gleich zur Verzweiflung zu bringen. Was bin ich? so fragt sich ein jeder von euch. Ein Abgrund von regel- und gesetzlosen Trieben, Begierden, Wünschen, Leidenschaften, ein Chaos ohne Licht und Leitstern! Wie soll ich ohne Rücksicht auf die Stimme der Vernunft eine richtige Antwort erhalten? So hält sich jeder für den Teufel, denn hielte er sich für ein Tier, so fände er leicht, daß das Tier, das doch nur seinem Antriebe folgt, sich nicht zum Unsinnigsten rät und treibt, sondern sehr richtige Schritte tut. Warum nun, wenn die Freiheit doch dem Ich zuliebe erstrebt wird, warum nun nicht das Ich selber zu Anfang, Mitte und Ende wählen? Bin ich nicht mehr wert als die Freiheit? Bin ich

nicht das Erste? Auch unfrei, auch in tausend Fesseln geschlagen, bin ich's doch und gegenwärtig.

Los, los, so tönt das Losungswort der Freiheit und ihr werdet euch selbst sogar los, verleugnet euch selbst. Suchet nicht die Freiheit, die euch gerade um euch bringt (in der Selbstverleugnung), sondern sucht euch selbst, werdet Egoisten, werde jeder von euch ein allmächtiger Egoist!

Lasset eure heuchlerischen Bestrebungen fahren, etwas andres zu sein, als ihr seid! Heuchlerisch nenne ich euch, weil ihr diese Jahrtausende Egoisten geblieben seid; aber schlafende, sich selbst betrügende. Weil die Religion das höchste Gut verspricht, achtet ihr auf keine eurer Begierden mehr. Also verleugnende Egoisten.

Das Eigne kam durch das Christentum ganz in Verruf, deshalb steht es auch schlimm um den Eigennutz. Eigennutz im christlichen Sinne heißt etwa: ich sehe nur darauf, ob mir etwas als sinnlichem Menschen nützt. Ist denn aber die Sinnlichkeit meine ganze Eigenheit? (199) Mein Eigen bin ich erst, wenn nicht die Sinnlichkeit, aber ebensowenig ein anderes mich in der Gewalt haben, sondern ich selbst. Was mir, diesem Selbsteignen nützt, das verfolgt mein Eigennutz. Die Eigenheit ist keine Idee wie die Freiheit, die Sittlichkeit, die Menschlichkeit: „Sie ist nur eine Beschreibung des Eigners."

Im Liberalismus sahen wir nur die Fortsetzung der alten christlichen Geringachtung des Ichs. Die menschliche Religion ist nur die letzte Metamorphose der christlichen Religion. Die Sittlichkeit, denn das ist ja die Religion der Menschlichkeit, verträgt sich nicht mit dem Egoisten, weil sie nicht mich, sondern nur den Menschen an mir gelten läßt. Ist aber der Staat eine Gesellschaft von Menschen, nicht ein Verein von Ichen, deren jedes nur sich im Auge hat, so kann er ohne Sittlichkeit nicht bestehen und muß auf Sittlichkeit halten. Darum sind wir beide, der Staat und

ich, Feinde. Mir, dem Egoisten, liegt das Wohl der Gesellschaft nicht am Herzen, ich opfere ihr nichts. Ich benutze sie nur. Um sie aber vollständig benutzen zu können, verwandle ich sie in mein Eigentum, in mein Geschöpf, d. h. ich vernichte beide und bilde an ihrer Stelle den Verein von Egoisten.

Was du zu sein die Macht hast, dazu hast du auch das Recht. Ich bin berechtigt, Zeus, Jehova, Gott usw. zu stürzen, wenn ich's kann; kann ich's nicht, so werden sie im Recht gegen mich sein. Ich kann morden, wenn ich den Mord nicht als Unrecht ansehe. Ich entscheide, ob es in mir das Rechte ist; außer mir gibt es kein Recht und um die andern kümmere ich mich nicht.

Ihr schreckt vor den andern zurück, weil ihr neben ihnen das Gespenst des Rechtes zu sehen glaubt, das, wie in den homerischen Kämpfen, als Göttin an ihrer Seite helfend mitzukämpfen scheint. Ihr schleicht umher und sucht den Spuk für euch zu gewinnen. Ein anderer früge einfach so: will ich, was der Gegner will? Nein! Nun so mögen die tausend Teufel oder Götter für ihn kämpfen, ich schlage doch drauf los. —

Was dem Staat Recht ist, das kommt ins Gesetz. Nur so lange dauert der Staat, als die Unterwürfigkeit der Untertanen existiert. Der eigne Wille meiner ist der Verderber des Staates; deshalb wird er auch als Eigenwille gebrandmarkt. Jeder Staat ist eine Despotie, gleichgültig, ob nur einer oder viele der Despot oder ob es das Gesetz ist. Wenn selbst der Gesamtwille, der zum Gesetze erstarrt ist, der Wille eines jeden einzelnen wäre, so ändert das an der Sache doch gar nichts; denn statt der Knecht eines fremden Willens zu sein, bin ich nun der Knecht meines gestrigen Willens.

Wie zu ändern? Dadurch, daß ich gar keine Pflicht anerkenne. Es müßte aber alles drunter und drüber gehen,

wenn jeder tun könnte, was er wollte. Wo bist denn du da? Wehre dich und es wird dir niemand was tun. Wenn ihr dann dem Gegner imponiert, so tut ihr das als Macht, nicht als eine heilige Autorität. Respekt und Achtung ist er euch nicht schuldig, selbst wenn er sich auch vor eurer Gewalt in acht nehmen muß. Ich fordere kein Recht, darum brauche ich auch keins anzuerkennen. Was ich mir zu erzwingen vermag, erzwinge ich mir, und was ich nicht erzwinge, darauf habe ich kein Recht. (244) Berechtigt oder unberechtigt, darauf kommt mir's nicht an; bin ich nur mächtig, so bin ich schon von selbst ermächtigt und bedarf keiner andern Ermächtigung oder Berechtigung. Recht ist ein Sparren, erteilt von einem Spuk; Macht, das bin ich selbst, ich, der Mächtige und Eigner der Macht. Recht ist eine Gnadengabe des Richters. Macht und Gewalt existieren nur in mir, dem Gewaltigen.

Das Christenvolk hat zwei Gesellschaften hervorgebracht: Staat und Kirche. Sind das egoistische Vereine? Kann ich in ihnen denken und handeln, wie ich will? Muß ich nicht die Majestät des Staates, die Heiligkeit der Kirche unangetastet lassen? Werde ich aber in irgendeiner Gesellschaft eine größere Freiheit haben? Mitnichten! Es ist ein andres, ob ich an einem Ich abpralle oder an einem Volke, einem Allgemeinen. Dort stehe ich Mann gegen Mann, hier stehe ich, gebunden, bevormundet, gegen eine Allgemeinheit. Viele Privilegien sind mit der Zeit vertilgt worden, aber nicht um meinetwillen, sondern um des Gemeinwohls, des Staates willen. Was kümmert mich aber das Gemeinwohl, es ist doch nicht mein Wohl, sondern nur die äußerste Spitze der Selbstverleugnung.

* *

Gesellschaft kommt von Saal und bedeutet die Leute, die sich dort befinden. Ist das Gefängnis eine unfreiwillige Gemeinschaft, so ist die Familie eine freiwillige. Ihr oberstes

Gesetz ist das der Pietät oder Familienliebe. Was liegt mir nun näher, das Familienwohl oder mein eignes Wohl? In unzähligen Fällen werden beide friedlich nebeneinander gehen und der Nutzen der Familie auch der meinige sein. Es kann aber auch passieren, daß meine Leidenschaft dem Geiste der Familie widerspricht und da opfere ich entweder mich oder die Familie. Nun glimmt aber zuweilen ein Wunsch in einem nicht so leidenschaftlichen Herzen. Da bringt man sich der Familie zum Opfer.

Wenn der Egoist die Pietät verletzt und von der Familie verstoßen wird, flüchtet er in den Staat. Aber auch hier warten seines Egoismus dieselben Schlingen und Netze. Unsere Gesellschaften und Staaten sind, ohne daß wir sie gemacht haben, sie sind gegen uns Egoisten das unauflöslich Bestehende. Der heurige Kampf ist gegen das Bestehende gerichtet. Es soll aber nicht mit anderm, besserm Bestehenden vertauscht werden. Nicht einen neuen Staat bezweckt man, sondern einen Verein, die Vereinigung, diese stets flüssige Vereinigung alles Bestandes. Alle Staaten sind christliche Staaten und sehen ihre Aufgabe darin, die Unbändigen, die „Egoisten", unter das Band der Unnatur zu zwingen, d. h. zu christianisieren. Der Staat ist nur die deutlich ausgeprägte Beschränktheit meiner, meine Sklaverei. Seinen eignen Trieben kann man nicht folgen, im Staate leben nur gemachte Menschen. Das Volk, der Staat ist aber nur ein Spuk, weil es eine unpersönliche geistige Macht ist, und ich bin nur dadurch „Ich", daß ich mein eignes Werk bin. —

Zu dem Kapitel der Gesellschaft gehört auch die Partei, mit der es aber nicht so schlimm steht wie mit dem Staate. Aber auch die Partei hört auf Verein zu sein, wo sie gewisse Prinzipien bindend macht. Sind etwa die Eignen oder Einzigen eine Partei? Wie könnten wir Eigne sein, wenn wir die Angehörigen einer Partei wären! Ich kann ja einer

Partei angehören, solange wir einen gemeinsamen Zweck verfolgen; morgen aber kann ich ihr untreu werden, wenn sie andere Tendenzen hat.

Das Gesetz ist heilig. Frevelt man gegen den Staat, so ist man ein Verbrecher. Ein Bruch mit dem Heiligen oder vielmehr des Heiligen kann allgemein werden. Eine Revolution kehrt nicht wieder, aber ein gewaltiges, rücksichtsloses, schamloses, stolzes — Verbrechen, grollt es nicht in fernen Donnern, und siehst du nicht, wie der Himmel ahnungsvoll schweigt und sich trübt?

Die Geschichte sucht den Menschen: er ist aber ich, du, wir. Gesucht als Gott, dann als Mensch, wird er gefunden als der Einzige. Ich bin Eigner der Menschheit und tue nichts für das Wohl einer anderen Menschheit. Ich respektiere keine Rechte der andern. Ihre Güter, die sinnlichen und die geistigen, sind mein und ich schalte damit als Eigentümer, nach dem Maße meiner Gewalt. Über das Eigentum entscheidet nur die Gewalt und da der Staat der allein Gewaltige ist, so ist er allein Eigentümer und ich, der Einzige, habe nichts. Mein Privateigentum ist nur dasjenige, was mir der allmächtige Staat von dem Seinigen überläßt. Ich bin zu jedem Eigentum berechtigt, zu dem ich mich ermächtige. Wohlan, so entscheide die Gewalt über das Eigentum und ich erwarte alles von meiner Gewalt. Ich bin Eigentümer, aber das Eigentum ist nicht heilig. Die Eigentumsfrage läßt sich nicht so gütlich lösen, als die Sozialisten, ja selbst die Kommunisten träumen. Sie wird gelöst nur durch den Krieg aller gegen alle. Die Armen werden nur frei und Eigentümer, wenn sie sich empören, emporbringen, erheben. Wie soll aber die Ausgleichung werden? Ebensogut könnte man verlangen, daß ich einem Kinde die Nativität stellen solle. Was ein Sklave tun wird, sobald er die Fesseln zerbrochen, das muß man erwarten.

Der bisherige Verkehr beruhte auf der Liebe, dem rücksichtsvollen Benehmen, dem Füreinandertun. Man fühlte sich's schuldig dem Wesen des Menschen zu seiner Verwirklichung beizutragen. Die Liebe soll für mich ein Gebot, eine Pflicht sein, statt daß sie nur errungen wäre.

Soll ich etwa an der Person des andern keine lebendige Teilnahme haben, soll seine Freude und sein Wohl mir nicht am Herzen liegen, soll der Genuß, den ich ihm bereite, mir nicht über andere eigne Genüsse gehen? Im Gegenteil, unzählige Genüsse kann ich ihm opfern, selbst mein Leben kann ich für ihn in die Schanzen schlagen, meine Wohlfahrt, meine Freiheit. Aber wenn ich mit zu großer Leidenschaft liebe, da sieht es um nichts besser aus mit der Liebe als mit irgend einer andern Leidenschaft, der ich blindlings gehorche. Denn da ist diese Leidenschaft zu einer Zwingherrin angewachsen, wider welche ich jede Macht der Auflösung verloren habe.

Auch ich liebe die Menschen, nicht bloß einzelne, sondern jeden. Aber ich liebe sie mit dem Bewußtsein des Egoisten; ich liebe sie, weil mich die Liebe glücklich macht, ich liebe, weil mir das Lieben natürlich ist, weil es mir gefällt. Ich kenne aber kein Gebot der Liebe.

Ihr liebt den Menschen, darum peinigt ihr den einzelnen Menschen, den Egoisten; eure Menschenliebe ist Menschenquälerei. Seh ich den Geliebten leiden, so leide ich mit und es läßt mir keine Ruhe, bis ich alles versucht habe, um ihn zu trösten und aufzuheitern. Daraus folgt nicht, daß mir dieselbe Sache Leiden oder Freuden verursacht, welche in ihm diese Wirkung hervorruft, wie schon jeder körperliche Schmerz beweist, den ich nicht wie er fühle; ihn schmerzt sein Zahn, mich aber schmerzt sein Schmerz.

Ich liebe die Welt, indem ich sie genieße. Ich kann aber dabei lieben, mit voller Seele lieben und die verzehrendste Glut der Leidenschaft in meinem Herzen brennen

lassen, ohne den Geliebten für etwas zu nehmen als für die Nahrung meiner Leidenschaft, an der sie immer von neuem sich erfrischt.

Sehe ich, daß die Menschen von einem Schwarm Gespenster geängstigt werden, und befreie sie durch meine Gedanken, so tue ich das nicht aus Liebe zu ihnen. Ich will meinen Gedanken ein Dasein in der Welt verschaffen. Nicht um euretwillen, auch nicht einmal um der Wahrheit willen spreche ich aus, was ich denke, nein —

Ich singe wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet:
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.

Ich singe, weil ich ein Sänger bin. Euch gebrauche ich, weil ich Ohren brauche. Du bist für mich nichts als meine Speise. Wir haben zueinander nur die eine Beziehung, die der Brauchbarkeit, des Nutzens. Zeige ich dir eine heitere Miene, um dich gleichsam zu erheitern, so ist mir an deiner Heiterkeit gelegen und meinem Wunsche dient meine Miene. Tausend andern, die ich zu erheitern nicht beabsichtige, zeige ich sie nicht.

* *

Nicht die Isoliertheit oder das Alleinsein ist der ursprüngliche Zustand des Menschen, sondern die Gesellschaft. Die Gesellschaft ist unser Naturzustand, aber je mehr wir uns fühlen lernen, desto lockerer wird der Verband. Die Auflösung dieses ist nun aber der Verein. Allerdings entsteht auch durch den Verein eine Gesellschaft, aber nur wie durch einen Gedanken eine fixe Idee entsteht, dadurch nämlich, daß aus dem Gedanken die Energie des Gedankens, das Denken selbst, diese rastlose Zurücknahme aller sich verfestigenden Gedanken verschwindet. Hat sich ein Verein zur Gesellschaft kristallisiert, so hat er aufgehört, eine Vereinigung zu sein; denn Vereinigung ist ein unaufhörlich

sich Vereinigen; er ist zu einem Vereinigtsein geworden, zum Stillstand gekommen, zur Fixheit ausgeartet, er ist — tot als Verein, ist der Leichnam des Vereins oder der Vereinigung, d. h. er ist Gesellschaft, Gemeinschaft, Staat.

Es ist ein Unterschied, ob durch eine Gesellschaft meine Freiheit oder meine Eigenheit beschränkt wird. Ist nur jenes der Fall, so ist sie nur eine Vereinigung, ein Übereinkommen, ein Verein; droht aber der Eigenheit Untergang, so ist sie eine Macht für sich, eine Macht über mir, ein von mir Unerreichbares, das ich zwar anstaunen, anbeten, verehren, respektieren, aber nicht bewältigen und verzehren kann und zwar deshalb nicht kann, weil ich resigniere. Auch der Verein wird Unfreiheit und Unfreiwilligkeit genug enthalten, denn sein Zweck ist nicht die Freiheit, sondern die Eigenheit, der zuliebe er die Freiheit opfert. — Der Staat ist ein Feind und ein Mörder der Eigenheit, der Verein aber ein Sohn und Mitarbeiter derselben, jener ein Geist, dieser mein Erzeugnis; der Staat ist heilig und über mir, mein Herr, der Verein hingegen ist nicht heilig und mein Geschöpf, mit dem ich schalten und walten kann nach Belieben.

Man fordre die Leute nicht auf, für das allgemeine Wohl zu opfern, denn man kommt damit nicht durch; die entgegengesetzte Mahnung, ihr eignes Wohl sich durch niemand entreißen zu lassen, werden sie besser verstehen. Sie werden sich verbinden, d. h. einen Teil ihrer Freiheit opfern, aber nicht dem Wohle aller, sondern ihrem eignen.

In dem Vereine bringst du deine ganze Macht, dein Vermögen, und machst dich geltend, in der Gesellschaft wirst du mit deiner Arbeitskraft verwendet. Der Gesellschaft gegenüber hast du Pflichten, den Verein benutzest du und gibst ihn pflicht- und treulos auf, sobald du ihn nicht mehr brauchst.

Wähle nun, ob du der Herr sein willst oder ob die Ge-

sellschaft Herrin sein soll. Davon hängt es ab, ob du ein Eigner oder ein Lump sein wirst. Der Egoist ist Eigner, der Sozialist Lump. Wenn die Sozialen euch sagen: „Gebt euer Eigentum auf", so sage ich euch: „Verwertet euer Eigentum". Über der Pforte unserer Zeit steht nicht mehr jenes apollinische: „Erkenne dich selbst", sondern ein „Verwerte dich".

Also worauf geht mein Verkehr mit der Welt hinaus? Genießen will ich sie, darum muß sie mein Eigentum sein und darum will ich sie gewinnen. Ich will nicht die Freiheit und Gleichheit der Menschen, ich will nur meine Macht über sie. Meine Befriedigung entschließe über mein Verhältnis zu den Menschen. Ich erkenne keine Macht mehr über mir, denn höhere Mächte sind nur dadurch, daß ich sie erhöhe und mich niedriger stelle.

* *

Die bisherige Welt sann auf nichts als auf Gewinn des Lebens, sorgte fürs Leben. Der Egoist sucht den Genuß des Lebens auf. Ein ungeheurer Abstand trennt beide Anschauungen: in der alten gehe ich auf mich zu, in der neuen gehe ich von mir aus; in jener sehne ich mich nach mir, in dieser habe ich mich und mache es mit mir, wie man es mit jedem Eigentum macht — ich genieße mich nach meinem Wohlgefallen. Ich bange nicht mehr ums Leben, sondern ich vertue es. Was wäre denn das ferne Ideal als das gesuchte, stets ferne Ich? Man lebt in Sehnsucht nicht im Genuß. Man hat einen Beruf, einen Gott, dem man ein lebendiges Opfer bringt.

Was einer werden kann, das wird er. Ein geborner Dichter mag wohl durch die Ungunst der Verhältnisse gehindert werden, auf der Höhe der Zeit zu stehen und nach den dazu unerläßlichen Studien ausgebildete Kunstwerke zu schaffen, aber Dichter wird er doch, er sei Ackerknecht oder

so glücklich, am Weimarschen Hofe zu leben. Ein geborner Musiker ebenso, usw. Aber weil die Leute nicht so blödsinnig sind, um Religion und andere Sachen zu lernen, so werden sie dressiert.

„Ihr armen Kinder, die ihr so glücklich leben könntet, wenn ihr nach euren Sinnen Sprünge machen dürftet, ihr sollt nach der Pfeife des Schulmeisters tanzen, um Kunststücke zu machen, zu denen ihr selbst euch nimmermehr gebrauchen würdet. Ein Mensch ist zu nichts berufen, hat keine Aufgabe, keine Bestimmung, sowenig als eine Pflanze oder ein Tier einen Beruf hat. Die Blume folgt keinem Berufe, sondern sie wendet alle ihre Kräfte auf, die Welt zu genießen und zu verzehren, usw.“

Nun könnte man dem Menschen zurufen: gebrauche deine Kraft! Das soll man aber nicht. Es gebraucht ein jeder so viel Kraft, als er besitzt. Die Kräfte sind von selbst werktätig. In jedem Augenblick bin ich ein wahrer Mensch, gerade wie der Vogel oder die Rose in jedem Augenblick wahr sind. Die Menschen sind immer, wie sie sein sollen und sein können. Kein Schaf, kein Hund bemüht sich, ein rechtes Schaf, ein rechter Hund zu werden, keinem Tiere erscheint sein Wesen als eine Aufgabe. Nur der Mensch sucht was anderes zu werden, als er es in Wirklichkeit schon ist. Nur der Mensch läßt sich dressieren zu vernünftigem, frommen Wesen. Anders ist es, wenn ich nicht einem Ideal, als meiner Bestimmung, nachjage, sondern mich auflöse, wie die Zeit alles auflöst.

Wenn mich die Bildung von verschiedenen Herren freigemacht hat, so hat sie mir doch einen größeren und despotischeren Herrn gegeben: „die Vernunft“. Ich nehme ja mit Dank an, was die Jahrhunderte der Bildung mir erworben haben; nichts davon will ich wegwerfen und aufgeben: Ich habe nicht umsonst gelebt. Die verschiedenen Erfahrungen sollen mir nicht verloren gehen, aber ich will

noch mehr. Die Gedanken sind meine Geschöpfe. Wollen sie sich losreißen von mir und etwas für sich sein oder gar mir imponieren, so habe ich nichts Eiligeres zu tun, als sie in ihr Nichts, d. h. in mich, den Schöpfer, zurückzunehmen. Ich bin der Vernichter der Gedanken, denn diese sind nur Geschöpfe meiner schaffenden Gedankenlosigkeit. Das freie Denken beschäftigt mich, denn nicht ich bin frei, nicht ich beschäftige mich, sondern das Denken ist frei und beschäftigt mich.

Von diesem freien Denken unterscheidet sich mein Denken ähnlich, wie die eigene Sinnlichkeit, welche ich nach Gefallen befriedige, von der freien, unbändigen, der ich erliege. Mein Eigen ist der Gedanke, wenn ich ihn, nicht er mich, unterjochen kann. Wer einen Gedanken nicht loswerden kann, der ist der Knecht der Sprache, dieses Schatzes vom menschlichen Gedanken.

Für mich sind die Wahrheiten ebenso gleichgültig wie die Dinge, sie reißen mich nicht hin und begeistern mich nicht.

Was ist die Wahrheit? Sie ist ein Gedanke, aber nicht bloß einer, sondern sie ist der Gedanke, der über alle Gedanken ist, der unumstößliche Gedanke, sie ist der Gedanke selbst, der alle andern erst heiligt, sie ist die Weihe der Gedanken, der absolute, der heilige Gedanke.

Woran erkennt man denn den Gedanken der Wahrheit? An deiner Ohnmacht, nämlich daß du ihm nichts anhaben kannst! Solange du an die Wahrheit glaubst, bist du ein religiöser Mensch. Du allein bist die Wahrheit, oder vielmehr du bist mehr als die Wahrheit, die vor dir gar nichts ist. Denn wo existiert diese als in deinem Kopfe? Sie, dein Herr, ist nur Geist, ein Gespenst. Alle Wahrheit für sich ist tot, ein Leichnam, lebendig ist sie nur in derselben Weise, wie meine Lunge lebendig ist, nämlich in dem Maße meiner eigenen Lebendigkeit. Sie ist nur ein Nahrungs-

mittel für meinen denkenden Kopf wie die Kartoffel für meinen verdauenden Magen. Alle Wahrheiten unter mir sind mir lieb; eine Wahrheit über mir kenne ich nicht.

Der Eigner kann alle Gedanken, die seinem Herzen lieb waren und seinen Eifer entzündeten, von sich werfen und wird alles tausendfältig zurückgewinnen, weil er ihr Schöpfer bleibt. Wohl werde ich als Eigner der Gedanken so gut mein Eigentum mit dem Schilde decken, wie ich als Eigner der Dinge nicht jedermann gutwillig zugreifen lasse; aber lächelnd zugleich werde ich dem Ausgange der Schlacht entgegentreten, lächelnd den Schild auf die Leichen meiner Gedanken und meines Glaubens legen, lächelnd, wenn ich geschlagen bin, triumphieren. Das ist eben der Humor von der Sache.

Hat die Religion den Satz aufgestellt, wir seien allzumal Sünder, so stelle ich ihm den andern entgegen: wir sind allzumal vollkommen. Denn wir sind in jedem Augenblick alles, was wir sein können. Was die Religion den Sünder nennt, das nennt die Humanität den Egoisten. Der Egoist, vor dem die Humanen schaudern, ist ebenso ein Spuk, als der Teufel einer ist.

Es gibt keine Sünde und keinen sündigen Egoisten! Wenn ich an keine Heiligen mehr glaube, so kann ich auch keine Sünde mehr begehen. Zeigt mir nur einen Sünder in der Welt, wenn's keiner mehr einem Höhern recht zu machen braucht. Der Selbstgenuß wird mir dadurch verleitet, daß ich einem andern dienen zu müssen meine, daß ich mich ihm verpflichtet wähne, daß ich mich zur Aufopferung, Hingebung, Begeisterung berufen halte. Wenn ich keiner höhern Idee diene, so diene ich dann nur mir. Dann bin ich auch für mein Bewußtsein der Einzige.

Man hat immer gemeint, mir eine außerhalb meiner liegende Bestimmung geben zu müssen. Dies ist der christliche Zauberkreis. Auch Fichtes Ich ist dasselbe Wesen außer

mir, denn „ich“ ist jeder und hat nur dieses Ich Rechte, so ist es das Ich, nicht ich bin es. Ich bin aber nicht das Ich neben andern Ichen, sondern ich bin das alleinige Ich: ich bin einzig. Nur als dieses einzige Ich nehme ich mir alles zu eigen, wie ich nur als dieses Ich mich betätige und entwickle. Nicht als Mensch und nicht den Menschen, sondern als Ich entwickle ich mich.

Dies ist der Sinn des Einzigen. Daß der Einzige für sich eine Weltgeschichte ist und an der übrigen Weltgeschichte sein Eigentum besitzt, das geht übers Christliche hinaus. Dem Egoisten ist nur seine Geschichte von Wert, weil er nur sich entwickeln will, nicht die Menschheitsidee oder den Plan Gottes. Man sagt von Gott: Namen nennen dich nicht. Das gilt auch von mir; kein Begriff drückt mich aus, nichts, was man als Wesen angibt, erschöpft mich; es sind nur Namen. Stelle ich auf mich, den Einzigen, meine Sache, dann steht sie auf dem vergänglichen, dem sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt, und ich darf sagen:

Ich habe meine Sache auf nichts gestellt.

* *

Wie wir aus dieser kurzen Wiedergabe sehen, ist bei Stirner Anfang und Ende das Ich, der individuelle Mensch, der Einzige. Nichts existiert über mir. Geist, Fleisch sind meine Eigenschaften, nicht ich. Ich bin ebenso vollkommen wie Gott und ebenso unsagbar, denn auch ich bin in jedem Augenblicke, was ich sein kann, und kein Name, kein Wort sagt aus, was ich bin. Ich bin einzig und alles; was mich umgibt, ist mein Eigentum, solange ich Macht habe, es mir zu eigen zu machen. Freiheit ist ein Spuk, denn ich kann nur so weit frei sein, bis wo meine Gewalt reicht. In Wirklichkeit aber reicht meine Gewalt nicht weit aus, aber im Denken ist sie grenzenlos. Mit meinen Gedanken

kann ich schalten nach Herzenslust. Wenn mir ein Gedanke nicht gefällt, so nehme ich ihn zurück, denn unumstößliche Wahrheiten gibt es für mich nicht. Die Spukgestalten erscheinen in der Form von Gesellschaft, Staat, Glaube, Beruf, Ideale usw., denen ich Gehorsam leiste. Daran ändert der Liberalismus, unter allen drei Formen, nichts, denn er achtet nicht mich, sondern eine meiner Eigenschaften. Ich brauche keinen Beruf, denn da bin ich der Sklave desselben. Ebenso sind auch die Wahrheit, die Moral und das Recht lauter Spuke, die das Ich knebeln. Pflichten gibt es nicht für mich und auch keine Moral. Das will aber nicht heißen, daß ich mich der Sinnlichkeit hingebe. Nein, ich tue nur das, was mir nützt. Die Menschheit kümmert mich nicht. Zeige ich mich jemandem wohlwollend, so tue ich's, um etwas zu erzielen oder weil es mir gefällt. Die Liebe erkenne ich an, aber als eine freie Regung des Individuums, nicht durch Gebot. Vom Rechte will ich ebenfalls nichts wissen, denn es ist der Herrscherwille der Gesellschaft, eine Despotie, ein fremdes Recht. Das einzige Recht, das ich anerkenne, ist das Reeht meiner, meine Macht. Von der Gesellschaft, die mich unterwirft, will ich ebenfalls nichts wissen. Ich gründe den Verein von Egoisten, in welchem ich nur die Freiheit selbst beschränke, aber meine Eigenheit bewahre. Das Eigentum soll mir nur so lange angehören, als ich Macht habe, es mir zu halten. Respekt vor dem Eigentum anderer gibt es bei mir nicht, daher auch das bellum omnium contra omnes. Mein Ideal ist der Genuß des Lebens, das Mittel die Empörung. Mein nächstes Ziel die Verfassungslosigkeit, da ich im Kampfe gegen die Einzigen leichter reüssieren könnte.

V.

Der Eindruck, den der Einzige gemacht haben soll, soll ein außerordentlicher gewesen sein. So schreibt Mackay,

und es wiederholen dies die Anhänger Stirners. Ziehen wir aber in Betracht, daß eine zweite Ausgabe erst nach achtunddreißig Jahren erschien, so können wir nicht umhin, Zweifel zu hegen. Und dies um so mehr, da, wie die Untersuchung diesbezüglich ergibt, man sich zur Zeit der Erscheinung des Einzigen nicht so sehr mit demselben beschäftigt hatte. Ruges Artikel sind in dieser Hinsicht von nicht großer Wichtigkeit, da seine Meinungen über Stirner sehr variiert haben. Wenn der Eindruck des Einzigen auch kein außerordentlicher gewesen, so hatte er doch genügendes Aufsehen erregt. So schreibt Ruge an seine Mutter (Sämtliche Werke V. Band): „Das Buch Stirners ist eine merkwürdige Erscheinung. Viele Partien sind ganz meisterhaft und die Wirkung des Ganzen kann nur befreiend sein. Es ist dies das erste leserliche Buch in Deutschland und der erste zopflose, völlig ungenierte Mensch wäre erschienen, wenn ihn wieder nicht sein eigner Sparren genierte, nämlich der Sparren der Einzigkeit.“ Ein andermal schreibt er an Nauwerk, „daß Stirner sich von Fichte, Helvetius, Feuerbach unterscheide“. In seiner Schrift „Zwei Jahre in Paris“ anerkennt Ruge Stirnern das Verdienst, in dieser Polemik auch eine wahre Seite verteidigt zu haben. Es ist wahr, daß das ganze Reich der Geister ein Produkt des Einzelnen ist. Ferner gibt er zu, daß bis jetzt der Einzelne dem Allgemeinen aufgeopfert wurde. Richtig ist, daß Stirner das ganze Gewicht auf den wirklichen Menschen legt. Das Buch des Einzigen ist ein kühner Morgenruf in dem Lager der schlafenden Theoretiker. Sein Buch ist allerdings nur Theorie, es hat keine Parteimänner hinter sich, die es bewegen könnte, es beendigt aber den Lauf der deutschen Philosophie, die Philosophie tritt aus dem Kopfe ins Herz und Blut oder wird (wie Hegel sagt) zur Existenz. — Ein andres Mal hinwiederum sagt er: „Stirner wolle auch aus der wirklichen Welt heraustreten.“ Dann beglückwünscht er Kuno Fischer,

der in sehr übermütiger Weise gegen Stirner geschrieben, und ermutigt ihn, weiter zu schreiben. — Bis 1844 hatte Ruge eine gute Meinung über Stirner, von da an kann er ihn nicht mehr sehen und von 1848 kümmert er sich gar nicht mehr um ihn.

Da Stirner in seinem Einzigen Feuerbach, die freie Kritik und die Sozialen angegriffen hatte, war es ja vorauszusehen, daß man ihm von dieser Seite her antworten werde. So erschienen sehr kurz nacheinander die Kritik von Szeliga im Märzhefte der Norddeutschen Blätter, dann Feuerbachs Aufsatz „Über das Wesen des Christentums in Beziehung auf den Einzigen und sein Eigentum" (Wigands Vierteljahrschrift) und schließlich eine Broschüre: „Die letzten Philosophen" von Heß. Szeliga schrieb im Namen der freien Kritik, Feuerbach, um sein Werk zu verteidigen, und Heß im Namen der Sozialen.

So schreibt Feuerbach an seinen Bruder: „Stirner hätte ihn in seinem Wesen nicht getroffen, doch sei der Einzige ein höchst geniales Werk und er hätte die Wahrheit des Egoismus einseitig, unwahr fixiert. Jedoch wäre Stirner der genialste und freieste Schriftsteller, den er gekannt."

Szeliga und Heß kritisieren den Einzigen, jeder von seinem Standpunkte aus. Allen dreien antwortet nun Stirner in seinem Aufsatz: „Rezensenten Stirners". Feuerbach antwortet Stirner, indem er ihm den Einzigen als unsagbar dahinstellt. Der Einzige ist kein einziges Individuum (wie Feuerbach meint), welches aus der Gattung gewählt und als heilig den andern gegenübergestellt wird. Es ist eine leere, anspruchslose und ganz gemeine Phrase. Es ist keine heilige Phrase, wie es die Rezensenten wohl glauben wollten, kein Prinzip, das zum Gespenst aller Gespenster werden könnte, wie Szeliga darzutun meinen konnte. — Ebenso (fährt Stirner fort) nehmen die Rezensenten Ärgernis an dem Egoisten und zeigen das Verwerfliche daran. Ja, wie kommt es (fragt

Stirner), daß Stirner selbst nicht solche einfache Reflexionen anstellte? Nachdem er die angeblich von allen drei Rezensenten unverstandene Phrase des Einzigen und des Egoisten eingehend klar zu machen gesucht und nachdem er ihre Angriffe auf jene selbst zurückfallen ließ, wendet er sich gegen jeden einzelnen, wobei er ihnen Ungründlichkeit bei der Lektüre seines Buches, je von ihrem Standpunkte aus, als eines humanen, als kritisch Liberalen und als eines Sozialen Voreingenommenheit und darum Mißverständnisse und Verdrehungen vorwirft.

Im Jahre 1845 erscheint in den Grenzboten ein sehr schwacher Artikel. Im Jahre 1846 erscheint einer in den Blättern für Literatur und Unterhaltung und ein sehr interessanter in der Evangelischen Kirchenzeitung. Unter anderm schreibt dieser Kritiker folgendes: „Wollte Stirner konsequent sein in seinem Standpunkte, er mußte in einem rein vegetativen Dasein befangen bleiben. Am allerwenigsten konnte er in seiner vollendeten Einzigkeit ein Buch über den Einzigen und sein Eigentum schreiben.“ Dann weiter unten: „Ein Kind hat nichts von der Einzigkeit, es geht vollkommen auf am Busen der Mutter, also im Zusammensein mit einem Andern und im Bedürfnis nach diesem Andern; es lebt nicht durch sein Ich, seine Einzigkeit, sondern nur durch die Mutter, durch die Familie, welche es deckt und umfängt. Was wäre ein Menschenleben nach Stirnerscher Manie? Ein inhaltsloses, gleichgültiges Dasein, ein Zustand ohne alle Entwicklung, denn diese bekommt ein einzelnes Leben nur durch die Durchkreuzung anderer Existenzen und nicht im Zustande einer trostlosen Einzigkeit, der alles Menschliche jenseitig, der alle Vernunft Fieberphantasie sein würde.

Im Jahre 1846 erschien eine Kritik der ganzen damaligen Bewegung unter dem Titel „Verstandestum und das Individuum“, nebst einem Referat darüber, welches in der „Evangelischen Kirchengemeinde“ veröffentlicht wurde. Zuerst be-

schäftigt sich das Buch mit Strauß, Feuerbach, Bruno und Edgar Bauer, dann mit Stirner, dem er sechzehn Seiten widmet. Es sucht Stirner ad absurdum zu führen und beweist mit scharfer Logik, daß der Einzige auch ein Gespenst sei. Stirners Gott ist das Wollen, ich will, also so soll ich. Der Mensch soll das machen, was auch die Natur macht, die Blume, das Schaf, das Kind. Er will den Geist los sein, indem er ihn verachtet, aber er bleibt in ihm stecken. Der Einzige ist ebenso Idealist wie seine Gegner. Was und wie er ist, so sollen auch die andern menschlichen Geschöpfe sein und denken. Sie sind auch Isten, eine Allgemeinheit. Der Einzige bringt es nicht zur Einzigkeit. Er kann höchstens ein Einzelner sein. Der Egoist muß sich seine Egoistenwelt fingieren, weil er sich nicht selbst genug ist.

Warum gibt sich der Einzige Mühe, ein Buch zu schreiben? Warum sich mit der Sprache abmühen, mit den Gedanken und sonstigen Allgemeinheiten? Er vervielfältigt sich, er breitet seine Gedanken aus über die Kinder und wird transzendent. Der Einzige ist ein dogmatischer Dogmatiker. Er soll weiterträumen, fort bis zum jüngsten Tag. Dann, wenn er auferstehen wird, entsteht auch der Krieg aller gegen alle. Dann werden sie sich gegenseitig totschlagen im heiligen Streit, um der Nächste zu sitzen dem großen Egoisten, Max Stirner. Und dann wird Ambrosia und Nektar fließen und gebratene Tauben werden dem Egoisten in den aufgesperrten schnappenden Mund fliegen.

Eingehend und wissenschaftlich, wenn auch etwas zu übermütig und keck (der Verfasser war damals nur zweiundzwanzig Jahre alt) war Kuno Fischers Polemik gegen Stirner in seinem Aufsatz „Moderne Sophisten", der zuerst in der Leipziger Revue und dann in den Epigonen erschien. Zuerst bespricht Fischer die philosophischen Voraussetzungen der andern Sophisten Hegel, Strauß, Feuerbach und Bruno Bauer, um dann besonders auf den absoluten Egoismus

Max Stirners zu kommen, in dem er den letzten Sophisten sieht. In frischem, kecken Ton beweist er, daß Stirner selbst ein Pietist und Dogmatiker des Egoismus ist. G. Edward erwiderte darauf ziemlich gereizt. Dem Stile nach soll Edward und Stirner eine und dieselbe Person sein. Es ist dies aber nur eine Vermutung, die doch viel Wahrscheinlichkeit an sich hat. Sofort antwortet Fischer, sagt aber nichts Neues mehr.

Außer Ruge und Feuerbach wird nur noch eine einzige Stimme laut, welche Stirners Verdienst hervorhebt, und diese Stimme war die eines Franzosen namens René Taillandier. Dieser schrieb in der „Revue des deux mondes“ über die Auflösung der Hegelschen Philosophie. Unter anderm schreibt Taillandier: „Celui-là (Stirner) froid, hautain, logicien sans entrailles, sûr de sa triste victoire et qui règnera demain sur les ruines de toute une école“ (185). Dann „quelle logique, quelle netteté, quelle assurance imperturbable chez M. Stirner! Ce n'est pas lui que le coeur vient troubler dans l'enchaînement rigoureux de ses doctrines. Heureux homme! il n'a point de scrupules, point d'hésitation, nul remord. Jamais dialecticien n'a été mieux défendu pour la sécheresse de sa nature. La plume même ne tremble pas, elle est élégante, sans affection, gracieuse sans parti pris.“ Weiter aber: „Toute discussion est impossible. Entre moiet Stirner il n'y a pas de prise. On ne peut raisonner avec lui qu'au moyen des idées générales, au nom de certains principes et il a commencé de nier tous les principes et toutes les idées. Je ne puis même comprendre pourquoi il a écrit son livre. A qui s'adresse-t-il? Que veut-il?“ Er kann gegen alle willkürlich sein, aber sobald er mich überzeugen will, muß diese Willkür ein Prinzip in seinen Händen werden. Wie auch dieses Prinzip sei, gibt man mir ein einziges zu, so ist die ganze moralische Welt wieder erbaut, usw. So Taillandier.

Es hat aber nicht an Stimmen gefehlt, die behaupteten, daß das ganze Buch nur ironisch zu nehmen sei. Selbst Überweg bezeichnet es als eine ironische Karikatur Feuerbachs. Stirner hätte damit sagen sollen: „Seht, dahin führt Feuerbachsche Kritik, wenn ihr sie auf die Spitze treibt: bis zur Verneinung der Moral, zur Aufhebung jedes Wahrheitsstrebens, zur Vernichtung alles Religiösen und politischen Lebens.“ Diese Meinung ist aber unhaltbar. Selbst Feuerbach nahm den Einzigen für ernst hin. Es war ein direkter Angriff gegen die reine Kritik, Feuerbach und den Liberalismus. Es ist ein explosiver Protest gegen die Knebelwirtschaft der Reaktionszeit einerseits und gegen das maßlose Hoffen des revolutionären Liberalismus anderseits. Und dann atmeten alle andern Schriften Stirners denselben Geist. Stirners Einziger kann keine Paradoxie sein, weil er nach seiner negativen Seite hin durch seine Kritiken einen Kern von bleibendem Wert hat, wenn auch der Kern zu umhüllt und deshalb sehr schwer herauszuheben ist. —

Im Jahre 1866 erscheint Erdmanns Geschichte der Philosophie, in welcher Stirner als Individualist erwähnt wird. Dasselbe tut auch Lange in seiner Geschichte des Materialismus. Schon ein paar Jahre früher (1863) hatte Eduard v. Hartmann in seiner Philosophie des Unbewußten und in seiner Phänomenologie des Geistes Stirnern Rechnung getragen, um dann 35 Jahre später (1898) einen gründlichen Aufsatz über Stirner in den Ethischen Studien zu veröffentlichen. —

Bolin, ein treuer Anhänger Feuerbachs, lobt in seinem Werke über Feuerbach zuerst Stirners stilistische und dialektische Gaben, rühmt dann seine Nüchternheit in der Auffassung aller Dinge und macht schließlich ein Resümé des Einzigen. Bolin, ebenso wie Kronenberg (Moderne Philosophen), sieht in Stirner einen der Sturmvögel der 1848er Jahre. Bolin meint, daß das Ich Stirners vielleicht nur das ideale Ich wäre, das er verklärt im Jenseits sah, das Liebste,

das ihm unter den widerwärtigen Lebensverhältnissen des mit dem Segen der Allianz und all den sonstigen Reaktionswirren reichlich bedachten Alltäglichen, welche, dem höheren Streben abhold, nur den erbärmlichsten Egoismus des in Demut ersterbenden Untertanen allein züchten und dulden wollten. So verstanden ist Stirners Buch von tiefer kulturhistorischer Bedeutung und gibt ein überwältigendes Zeugnis des grauenhaften Druckes der Reaktionsperiode. Stilistisch eine bedeutende Arbeit, bestrickende und nie versagende Dialektik, Reichtum an Beobachtungen, Glanz der Sprache, beißender Witz, poetischer Schwung, der dem Ganzen ein mephistophelisches Gepräge gibt.

Ein Antipode Bolins ist der Chemiker Rau. Dieser wütet gegen Stirner, weil Hartmann denselben als natürlichen Nachfolger Feuerbachs hingestellt hatte. Im Jahre 1879 ging durch viele Zeitungen ein Ruf von Mackay, aber nichts Besonderes erschien darauf. Im Jahre 1892 scheint sich Stirners Literatur zu beleben. Schellwien gibt uns eine Epitome von Stirner, dann im Jahre 1899 etwas in den „Pädagogischen Schriften“. Im Jahre 1893 erscheint der Einzige und sein Eigentum in der Reclamschen Ausgabe. Kronenberg, Messer, Stammler, Horn geben uns einige Essays über Stirner, dann Adler, Lucchesi, Schultheiß, Victor Masch. Ferner Kreibig (Geschichte des ethischen Skeptizismus), Duboc (Für oder gegen Stirner) sagt aber gar nichts über Stirner, und Joël (N. D. Rundschau, IX. Jahrgang), und da hätten wir so ziemlich beisammen, was über Stirner überhaupt existiert. Vergessen wir dabei auch Mackays Biographie nicht, die ja, wie wir schon gezeigt haben, die einzige existierende ist.

VI.

Untersuchung und Würdigung des Einzigen.

Schon aus dem Vorausgehenden ersahen wir, daß Stirner erkenntnistheoretisch auf Fichte fußt. Gehen wir jetzt einen

Schritt weiter. Nach Fichte bringt das absolute Ich das empirische Ich und das Nicht-Ich hervor. Nach Stirner bringt das empirische Ich sich selbst hervor, folglich ist das empirische Ich zugleich ein absolutes, Schöpfer und Geschöpf in einem (siehe Hartmann, „Ethische Studien"). Stirner sagt: Als schöpferisches Ich bin ich alles, da ich noch nicht von dem Nicht-Ich getrennt bin (also absolut). Deshalb ist es auch unsagbar, gedankenlos, es hat kein Wissen von sich und ist weder Materie noch Geist. Es ist nichts und verzehrt sich selbst (d. h. es lebt sich aus). Absolutes und geschöpfliches Ich, also das empirische Ich wird zum Range des absoluten erhoben und folglich fällt auch der Unterschied zwischen Fichte und Stirner fort. Während aber Fichte in seinem absoluten Ich viele endliche Iche schaffen konnte, kann dies Stirner nicht tun, denn sein Ich ist empirisch und absolut zugleich und jedes andere Ich ist nur Schein. Nur so kann der Einzige sagen: ich bin das alleinige Ich, einzig, nicht abstrakt, sondern unsagbar, ich verzehre mein Ich und die Welt, ich bin Eigner der Welt und der Dinge, usw. Also ist Stirners „Ich" widerspruchsvoll; denn es ist Schöpfer und Geschöpf, alles und nichts, absolut und relativ.

Aus der geschichtlichen und psychologischen Begründung des Einzigen ersahen wir, daß das Leben des Individuums und dasjenige der Menschheit dem Einzigen zuströmt. Diese Einzigkeit, der ich im Mannesalter notwendig verfalle und die meine ganze Ideenwelt vernichten kann, ist eine Energie, der ich nicht entgehen kann, ein entschieden Objektives mir gegenüber, das mich beherrscht, ein Spuk. Stirner flieht vor Gespenstern, aber die Gespenster heften sich an seine Fersen, er merkt nicht, daß sein Einziger, der ihn überall verfolgt, ebenfalls ein Gespenst, ein Spuk ist. (Siehe Kuno Fischers „Moderne Sophisten und seine ersten Kritiker".) Also ein anderer Widerspruch.

Dieses Ich nun, so widerspruchsvoll es nur sein mag, soll nicht Glied eines Ganzen sein, es muß ein atomes, beziehungs- und zusammenhangloses Ich sein. Ich verachte alles und schneide jede allgemeine Beziehung mit ihm ab. War aber Stirner so isoliert, wie sein Einziger es sein soll? Hat er nicht so viele Einflüsse an sich selbst erlebt? Ist er ohne seine ganze Zeitströmung möglich? Verdankt er nicht seine ganze Existenz dem Christentum? Denkt er nicht nach denselben Gesetzen der Logik wie die andern? Bedient er sich nicht der Sprache, dieses Gemeinguts, um seine Gedanken auszudrücken? Dadurch ist Stirner aus seiner Rolle gefallen. Er gibt es auch zu, indem er sagt: „Ich bin schon nachgiebig, wenn ich mich der Sprache bediene."

Stirner will weder die Wahrheit noch die Gesetze des Denkens gelten lassen. Das Ich steht ihm über alles. Und doch denkt er nach denselben Gesetzen, nach denselben Formen, glaubt oder ist überzeugt, daß das, was er behauptet, die Wahrheit sei, und möchte auch die andern davon überzeugen. Und wie wir nach bestimmten Normen denken müssen, ebenso entstehen in uns bestimmte Gefühle und Empfindungen, auch gegen unsern Willen. Was wir auch anfangen mögen, die Zahnschmerzen bleiben Zahnschmerzen. Dasselbe kann auch von den Gefühlen gesagt werden. Folglich haben auch die moralischen Werte eine Stellung im Ich nicht unter ihm. In uns existiert ein Gefühl des Guten und Bösen, gerade so wie ein Gefühl der Evidenz. Also kann das Individuum nicht willkürlich mit seinen Gedanken und Gefühlen umspringen.

Falsch ist Stirners Meinung auch in betreff der Philanthropen, die nicht die Menschen, sondern den Menschen lieben. Die Großmutter, welche ihre Abkömmlinge liebt, ist ein Beweis, daß man auch mehrere Menschen liebhaben kann, nur müssen die Philanthropen mehr Gefühlskraft und

eine höhere seelische Freiheit haben als das animalische Mitgefühl von Fall zu Fall.

Ferner widerspricht sich Stirner, indem er zuerst verlangt, das Individuum solle sich ausleben, und nachher will er nicht, daß es in seine Gedanken aufgehe. Das Subjekt soll sich gegen seine eignen Gedanken empören, die es erst durch seine eigne Tätigkeit erzeugt. Wenn das Subjekt in seine Gedanken aufgeht, so ist das eben die größte Tätigkeit, die Bejahung und das Ausleben desselben. Das ist ja eben seine größte Freiheit, sich in einem Gedanken ausleben zu können. „Dieses Subjekt Stirners wäre aber ein rohes, partikulares, gedankenloses, das, wie Kuno Fischer sagt, sich hinter den Gedanken verkriecht, um sich so eine Macht vom Leibe zu halten, es ist die Reaktion des zufälligen Subjekts gegen das freie, des unphilosophischen gegen das philosophische, der Roheit gegen die vernünftige Freiheit, die Reaktion des Geistlosen gegen die Mächte des Geistes überhaupt, es ist die Reaktion des Tierreiches gegen den Menschengeist."

Alles Geistige, wie Kirche, Staat, Moral, Recht, sind ihm fixe Ideen. Indem er über alles mit einem Federstrich darüberfährt, glaubt er auch geistlos und gedankenlos geworden zu sein. Dies ist aber ein Wahn, denn auch er beugt sich unter der Idee der Einzigkeit. Sie ist — obgleich Stirner sich dagegen wehrt — sein Prinzip, seine Phrase, die er anbetet, ein heiliger Gedanke und Stirner sein Pfaffe. Er will sich aller Gedankenherrschaft entschlagen und dabei wird er selbst von seinem Prinzipe beherrscht (Moderne Sophisten). — Ferner ist Stirner gegen jeden Beruf und doch sagt er: Werdet Egoisten, werde ein jeder von euch ein allmächtiges Ich! Also ist der Einzige ebenso Idealist wie die Idealisten, die er bekämpft.

Stirner will kein spekulativer Philosoph sein. Dessenungeachtet erkennt man es ihm leicht an, daß er noch tief

im Banne der Philosophie steckt. Wenn er Hegel, Feuerbach und Bruno Bauer in den Bereich seiner Betrachtungen heranzieht, nur um sie in ihrer ganzen Nichtigkeit aufzuweisen, wenn er im Kampfe gegen den Liberalismus und überhaupt sich gegen alle Güter der Menschheit wendet und wenn er alles dem alleinigen individuellen Ich unterstellt, so bedeutet er den Gegensatz zur damaligen Philosophie. Und doch ist sein Einziger auch spekulative Philosophie; denn er atmet dieselbe Hegelsche Luft ein, er lebt von Gedanken und kämpft gegen das Denken mit den Waffen des Denkers, er gebraucht dieselbe Dialektik, verfolgt und entwickelt die damaligen Ideen weiter und überhaupt ist Stirners Ich bei weitem nicht so konkret, wie er es hinstellen möchte. Und wenn es so ist, dann ist er selbst ein spekulativer Philosoph. Daß das Ich ein abstraktes Ding sei, erhellt schon daraus, daß es weder das Denken noch die Sinnlichkeit sein soll, wie Stirner es uns an verschiedenen Orten zu verstehen gibt. Wenn es weder das Denken noch die Sinnlichkeit ist, was bleibt dann noch von diesem Einzigen als ein ganz abstraktes, spekulatives Buch? Also ist der Gegner der spekulativen Philosophie ebenfalls spekulativer Philosoph.

* *

Stirner hat recht, wenn er sagt, daß die Ideen unsere Geschöpfe sind, die, dem einzelnen Kopfe entsprungen, nicht alle binden können. Diese Ideen entspringen aber mit Notwendigkeit aus unserer Menschennatur. Dadurch unterscheidet sich der Mensch von den andern Lebewesen, daß er nicht nur unbewußt und instinktiv, sondern mit Klarheit handelt, indem er seine Ziele und Mittel dem Geiste gegenüberstellt. Aber das spezifisch Menschliche kommt besonders im Gemeinschaftsleben zum Ausdruck, indem es ein Ziel als eine vorläufige Wirklichkeit in der

Vorstellung zusammenfaßt. Das heißt Idee oder Ideal. Solche Ideen oder Ideale vererben sich nun, namentlich wenn sie von kulturgeschichtlicher Bedeutung sind, durch zahlreiche Generationen fort; sie bleiben jahrhundertelang in lebendiger Wirksamkeit und erleiden die größten Veränderungen, weil im Laufe der Zeit andere Willensrichtungen, Gefühle und Erfahrungen gemacht werden. Die Wahrheit solcher Ideen wird meist nur geahnt, nicht klar gefaßt. Sie üben aber eine große Gewalt über uns aus, weswegen sich Stirner gegen dieselben sträubt. Und weil sie wenige verstehen und viele niederträchtig sind, so beuten sie diese Ideen für ihren Egoismus aus. Welcher Widersinn ist nicht mit den großen Ideen wie Nationalismus, Freiheit, Religion usw. getrieben! So werden solche Ideen zum lächerlichen Mummenschanz. Muß man aber Stirner recht geben, wenn viele Menschen diese großen Ideen nicht verstehen und Niedertracht dabei begehen? Ist die Medizin schuld, wenn es schlechte Ärzte gibt? Muß man nicht eher trachten, diese großen Ideen zu erweitern und zu verwirklichen? Ja, wenn eine pessimistische Stimmung vorliegt, so ist es leichter, den gordischen Knoten durchzuhauen, als ihn langsam aufzulösen.

* *

Stirner haßt den Staat und alles was damit zusammenhängt. An seine Stelle setzt Stirner den Verein von Egoisten. Dies ist eben der Riß, der uns in dieser Weltanschauung auffällt und den wir auch als inneren Widerspruch Stirners am Anfang unseres letzten Abschnittes hingestellt hatten. Nach dem Vorhergesagten müßte der Einzige ein blutdürstiger, listiger, grausamer Tyrann zu werden bemüht sein oder in völliger Verachtung des Menschen als skeptischer Philosoph und grübelnder Einsiedler sich damit bescheiden, mit den Dingen und Gedanken humoristisch zu spielen oder mit beiden abwechselnd. Indem der Einzige einen Verein

von Egoisten machen muß, um doch mit den anderen, die er ja nicht wegleugnen kann, leben zu können, da wirft er, wie Kuno Fischer sagt, den Schild des Einzigen auf die Leichname seiner Gedanken. Er schwärmt für den Egoisten und entschlummert sanft in der Mitte seiner zahlreichen Familie in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Wie wenig versteht Stirner die Bedeutung der Geschichte und des organischen Zusammenhangs des einzelnen mit dem Ganzen! Stirner scheint noch immer auf dem Boden des Vernunftstaates zu stehen. Er meint, daß der Staat ein Produkt unserer Übereinkunft wäre, und da er uns nun tyrannisiere, müsse er abgeschafft werden. Ist der Staat denn wirklich das Erzeugnis einer Übereinkunft, eines Contrat social? Nur die Geschichte ist berechtigt, uns auf diese Frage zu antworten, weil der Staat ein geschichtliches Produkt ist. Nach der Anschauung des Vernunftstaates hätte sich die Menschheit so ungefähr entwickelt: Bei der Vermehrung der Menschen stellte sich das Bedürfnis nach Teilung der Arbeit heraus; nun wurden die einen Bauern, die andern Handels- und Gewerbetreibende und die dritten wurden die Herren. Man unterläßt in diesem naiven Optimismus ganz und gar, sich die Frage zu beantworten, wie denn die Menschheit in jenen früheren Jahrtausenden dazu käme, sich freiwillig mit schweren Berufszweigen zu belasten und angenehmere Berufszweige andern zu überlassen? Wer würde heute z. B. den Sklavenberuf für sich erwählen, um einem andern den Beruf des Herrn zu überlassen? Und geschieht heute die Berufswahl in vollkommener Freiheit? Wie viele möchten auch heute lieber Minister statt Bauern werden? Nein, nie und nimmer hat sich die Arbeitsteilung, die Scheidung der Berufszweige, freiwillig vollzogen. Immer und überall war's teils physischer Zwang, teils natürliche vorwiegende Verhältnisse, die diese soziale Arbeits- und Berufsteilung herbeiführten. Gewalt und List brachten es

zuwege, Gewalt und List mußten angewendet werden, wurden naturgesetzlich und notwendig angewendet, um dieser Entwicklung immer weitere Bahnen zu brechen. Fremde Stämme unterjochte man und zwang sie zur Arbeit, fremde Stämme beutete man durch Handel und Gewerbsfleiß aus. Die unterjochten Stämme wurden dann die unteren Schichten im Staate. So z. B. wurden die Angelsachsen, welche England eroberten und die daselbst angetroffenen Einwohner unterjochten, ihrerseits wieder von den Normannen besiegt und unterworfen; die Angelsachsen mußten sich nun der Normannenherrschaft beugen. Also ist der Staat und alle gesellschaftliche Schichtung nicht ein Produkt der Übereinkunft, der Vernunft, der menschlichen Freiheit, sondern ein naturgesetzliches, geschichtliches Produkt, ein Produkt der erobernden Gewalt und List. Stirner sagt ja auch, daß jetzt das einzige Recht des Staates seine Macht sei, nur zieht er falsche praktische Konsequenzen. Der Fehler Stirners ist, daß er sich auf den Boden des Individualismus stellt. Er denkt sich das Individuum als alleinstehend, wie es in der Wirklichkeit gar nicht ist; denn in der Wirklichkeit ist das Individuum mit tausend Banden und Fasern von einer oder mehreren Gruppen fest umsponnen. Ich bin nicht frei, das zu machen, was ich wollte, denn die sozialen Bewegungen sind gesetzmäßige und naturnotwendige Massen- oder Gruppenbewegungen und dem einzelnen bleibt nur die Wahl, diese allgewaltigen, mitreißenden Bewegungen mitzumachen oder mit Aufwand übernatürlicher Kraft denselben entgegenzustemmen, indem er (der einzelne) zu einer andern Gruppe übertritt. Individuelle Bewegungen gibt es nicht. Da sind die Sozialen, gegen welche Stirner so eifert, von einem viel sichereren Instinkt geleitet als er. Dieselben kämpfen nicht gegen den Staat, wie es Stirner tut, nein, sie wollen nur die erste Stelle darin behaupten. Sie suchen die Macht nicht als einzelne Individuen zu erreichen, sondern

als ganze Klassen und dadurch bleiben sie auf soziologischem, naturgesetzlichem Boden. Es ist dies nichts anderes als die Fortsetzung des Kampfes zwischen den Stämmen, die als verschiedene Schichten, im Laufe der Jahrhunderte, den Staat aufgebaut hatten. Die Demarkationslinie zwischen den herrschenden und den beherrschten Klassen ist eben das gültige Recht, welches Stirner so perhorresziert. Das Recht ist kein Produkt der gesetzgebenden Vernunft, sondern der naturnotwendige Ausdruck der sich equilibrierenden Mächte. Zwar scheint das Gesetz oder das Recht im Namen aller geschaffen zu sein, in Wahrheit aber ist es nur der Ausfluß der jeweiligen Machtverhältnisse im Staate. Ändern sich die Verhältnisse, so ändern sich pari passu die Gesetze, das Recht.

Stirners Ideal ist gerade wie bei Nietzsche der Wille zur Macht. Für wen stellt er aber dieses Ideal auf? Doch nicht für die obere Schicht, welche die Macht schon besitzt! Dann also für die untere, die aber nur dann was ausrichten könnte, wenn sie als Klasse auftreten würde, nicht als einzelne Individuen. Stirners Auffassungsweise ist noch die der Willensfreiheit. Er vergißt, daß der Einzige nicht einzig ist, sondern daß er auf die Welt als Glied irgendeiner Gruppe kommt und von dieser seine Disposition und Empfänglichkeit für die Motive seines Handelns erhält. Wir tun in der Regel nicht dasjenige, was wir für vernünftig halten, sondern was die Sitte heischt, was der Welt nicht anstößig ist. Dies ist eben die Lücke der bisherigen Psychologie und die uns an Stirner in noch größerem Maßstabe auffällt, daß sie einem falschen Atomismus huldigt und daß sie nur die im einzelnen wohnenden Triebe und Kräfte in Betracht zieht, statt die in der Gruppe sich geltend machenden Strömungen zu beobachten.

Nehmen wir aber an, daß sich alle Individuen zu gleicher Zeit empörten. Was dann? Ein Krieg aller gegen alle, sagt Stirner. Und nachher? Ein Katzenjammer am Diens-

tag und der solideste Mäßigkeitsverein, antwortet Kuno Fischer.

Welches war immer das Ergebnis jeder Revolution? Entweder ein noch größerer Despotismus oder die Oberherrschaft einer andern neuen Klasse. Dieser Prozeß vollzieht sich ja von selbst in der Welt, die Geschichte hat es tausendmal bewiesen, was für ein Schicksal die feindseligen Atome haben.

Nehmen wir an, daß an Stelle des Staates der Verein der Egoisten getreten wäre. Man muß sehr naiv sein, wie mit Recht Hartmann sagt, und gänzlichen Mangel an praktischem Verstand haben, wenn man glauben könnte, daß sich jemand mit einem solchen Menschen einlassen würde. Wer keine Moral kennt, Recht, Gesetz usw., der wird nie Vertrauen erwecken. Ein solcher Mensch wird nie einen Vertrag halten, denn er kann ihn brechen, sobald sich sein Wille ändert. Nur dann haben wir Willensbeständigkeit, wenn wir von gleichen Vorstellungen dauernd motiviert werden, d. h. wenn wir an Gesetzen, Ideen, Vernunft gebunden sind. Eine liebreiche Vereinigung lauter Egoisten ist ein komischer Einfall. Nur dann würde es gehen, wenn die Willkür des Ichs die Beschränktheit des Wollens auf Grund gleicher Motive anerkannt und die Allgemeinheit der Vernunft für alle Menschen bei der egoistischen Entschließung wiederhergestellt wird. Weiter sagt Hartmann mit ebensoviel Recht: „Das Leben der Masse erschöpft sich in den Einrichtungen unserer Gesellschaft (Familie, Genossenschaften, Vereine) und wenige besitzen eine Eigenheit, die noch darüber geht. Gerade ihr Eigennutz verlangt diese Organisation. Aber auch diejenigen, die noch mehr Eignes in sich haben, fühlen sich wohl auf der jetzigen politischen Grundlage. Man ist doch viel ruhiger und zieht viel mehr Nutzen aus einem solchen Zustande als bei einem bellum omnium contra omnes.“

„Wenn man aber die Vernunft für alle Menschen bei der egoistischen Entschließung wiederhergestellt hat, dann ist Stirners Moral nur eine Klugheitsmoral, auf den Egoismus aufgebaut. Da wäre die Souveränität der Willkür aufgegeben und alles Originelle bei Stirner hörte auf."

* *

Vergessen wir aber um des Streites willen nicht, was wir Stirner verdanken. Der Einzige und sein Eigentum ist ein Gesundbrunnen für alle zu geistigen, welche nur so ihre Welt zur höchsten Vollkommenheit bringen können. Es gibt Menschen, welche allzu zart besaitet sind, was ihre seelische Irritabilität betrifft. Die Mitfühlensfähigkeit ist eine zu gesteigerte, daß sie tatsächlich nicht in der realen Welt leben kann. Sie sind zu sensibel und können sich im rauhen Kampfe des Lebens nicht behaupten und gehen elendiglich zugrunde. Sie müssen aber das Übersensible abschütteln und zu diesem Zwecke ist Stirners Werk gut. Er selbst muß krank an diesem Leiden gewesen sein, denn dieses Werk konnte nur aus tiefstem Bedürfnis entstehen.

Wenn Stirner den brutalen Egoismus zu stark hervorhebt, bedenken wir, daß er im Jahre 1840 dies Buch geschrieben, und wenn er auch die Ideale hinauswirft, so läßt er sie aber durch die Hintertür wieder hinein.

Trotz aller Widersprüche und falschen Ansichten hat Stirner doch eine tiefere Achtung der Persönlichkeit, eine Läuterung und Reinigung unserer Begriffe und die Befreiung von vielen Vorurteilen erzielt. Er hat die neuerliche Überprüfung einiger der höchsten philosophischen Fragen von einer bestimmten wichtigen Seite angeregt. Es ist menschlich wertvoll, wenn die Menschen von Zeit zu Zeit aus ihrem dogmatischen Schlummer aufgerüttelt werden, denn was sie aus dem Feuerbade des Skeptizismus retten, ist dauernder Besitz, dessen man sich ehrlich freuen darf.

Mein Lebenslauf

Ich bin am 21. Oktober 1875 zu Bukarest geboren. Gymnasium und Universität habe ich daselbst absolviert. Nachdem ich in Philosophie und Jus, als Lizentiat, promovierte, legte ich die Gymnasiallehrerprüfung ab. Staatlich angestellt, bekam ich einen mehrjährigen Urlaub, den ich in München verbrachte. Nach fünf Semestern mußte ich nach Hause fahren und konnte erst nach vier Jahren wieder zurückkommen, um mein Doktorexamen ablegen zu können.

Georg Strugurescu,
Dr. phil.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen